

**LAGERGEMEINSCHAFT AUSCHWITZ -
FREUNDKREIS DER AUSCHWITZER**



**Dokumente einer
zutiefst bewegenden Humanität**

Buchvorstellung:
Pavel Polian im Gespräch mit Andreas Kilian

Donnerstag, 23. Januar 2025, 20 Uhr, Bad Vilbel
Stadtbibliothek, Niddaplatz 2

Dienstag, 11. Februar 2025, 18 Uhr, Gießen,
GCSC (Raum 1), Otto-Behaghel-Str. 12



Einige Häftlinge des Sonderkommandos machten heimlich Notizen, schrieben Briefe, die sie in Flaschen und anderen Behältnissen verbargen und in der Erde vergruben.

(mehr dazu Seite 4 - 5)

Liebe Leserinnen und Leser,

herzlichen Dank für Ihr Interesse an unserem Verein, über dessen Arbeit in dieser Broschüre einiges zu erfahren ist. Wir wünschen Ihnen eine erholsame Zeit über die Weihnachtsfeiertage und einen guten Start ins Jahr 2025.

Inhaltsverzeichnis	Seite
Instagram und Facebook	3
Briefe aus der Asche: Zwei Veranstaltungstermine	4
Den Hass besiegen: Nachruf auf Eva Merova	6
Das rote Dreieck: Warnung vor propagandistischem Missbrauch	8
Perfide Pläne: Die Remigrations-Debatte der Rechtsextremisten	9
Stadt Butzbach vergibt Kulturpreis an die Lagergemeinschaft	12
„Immer mit einem Bein im Grab“: Deportiert: Erfahrungen deutscher Juden	14
Yehuda Bauer ist tot:: Großer Zeitzeuge und Historiker des Holocaust	17
Lagergemeinschaft übergibt Unterlagen an das Archiv Münsenberg	18
Der NS-Widerstandskämpfer Hans Litten: Er hat der Willkür getrotzt	20
The Zone of Interest: Eine kritische Filmbetrachtung	23
Die Ruinen des Vergasungsbunkers 2: Freiwillige legten Fundamente frei	27
Das zweite Gradowski-Manuskript (Teil 2): Ein Weltdokumentenerbe	38

Impressum:

Herausgeber: Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter
 35516 Münsenberg, Freiherr-vom-Stein-Str. 27
 Vorsitzender: Matthias Tiessen, Friedrich-Ebert-Str. 31
 63477 Maintal
 (Korrespondenz bitte an diese Adresse)
 Internet: www.lagergemeinschaft-auschwitz.de
facebook.com/lagergemeinschaft/

Redaktion : Hans Hirschmann

Bankverbindung: Sparkasse Oberhessen

IBAN DE43 5185 0079 0020 0005 03; **BIC** HELADEF1FRI

Bei Spenden bitte Adresse deutlich schreiben, damit die
 Bescheinigung für die Steuererklärung zugeschickt werden kann.

Bitte bei Umzügen neue Adresse und Änderungen der Bankverbindung mit-
 teilen. Es erspart Ärger, Zeit und Geld bei Bankeinzügen.

„Von Auschwitz nimmt man keinen Abschied.“ (Gerhard Merz)

Die Lagergemeinschaft Auschwitz – Freundeskreis der Auschwitzter
trauert um ihren Vorsitzenden

Gerhard Merz

Er hat mit Blick auf die Vergangenheit Lehren für eine menschenwürdige und demokratische Gegenwart gezogen und dabei wehrhaft gegen Rassismus, Antisemitismus und Nationalismus angekämpft. Mit seinem immensen Einsatz hat sich Gerhard großen Respekt erworben – im Besonderen beim Internationalen Auschwitzkomitee, der Internationalen Jugendbegegnungsstätte Oswiecim und dem Staatlichen Museum Auschwitz.

FÜR DEN VORSTAND
Matthias Tiessen (stellv. Vorsitzender)

Liebe Mitglieder, liebe Sympathisantinnen und Sympathisanten

Für die Lagergemeinschaft Auschwitz – Freundeskreis der Auschwitzter, die 2023 stolze 50 geworden ist (ein Geburtstag, den wir noch nachfeiern müssen!), geht in diesen Tagen ein arbeitsreiches Jahr zu Ende, das vor allem durch einen großen Verlust gekennzeichnet ist. Am 12. Juni verstarb unser Vorsitzender Gerhard Merz, der unseren Verein seit 2019 führte. Mit Gerhard oder „Grips“¹, wie ihn seine Freundinnen und Freunde nannten, verlieren wir einen meinungsstarken, hoch engagierten, loyalen Menschen, der sich wie



Gerhard Merz (1952 - 2024)

kaum ein anderer für die Belange der Schwächeren in unserer Gesellschaft eingesetzt hat. Er war Mitglied des Hessischen Landtags, Gießener Sozialdezernent und so Vieles mehr: Und immer lagen ihm dabei die am Herzen, die oft selbst keine Stimme haben. Zu einem Lebensthema wurde für „Grips“¹ auch der Holocaust – mit all seinen Konsequenzen bis heute. Insofern war es folgerichtig, dass er vor 5 Jahren Verantwortung in der LGA übernahm, dass er bereitstand, um das „Nie wieder“² auch an der Vereinsspitze in die Tat um-

zusetzen. Gerade jetzt, in einer Zeit, in der unsere Demokratie wieder bedroht wird, war er mit seiner Klarheit und seiner politischen Stärke ein Mensch, der Orientierung bieten konnte. „Von Auschwitz nimmt man keinen Abschied“, hatte Gerhard gesagt, als er sich um das Amt des Vorsitzenden der Lagergemeinschaft bewarb. Das lebte er, dafür stritt er. Abschied nehmen müssen nun allerdings wir – und es fällt uns unendlich schwer. Unsere Gedanken sind bei seiner Familie und seinen vielen anderen Freundinnen und Freunden in dieser nicht leichten Zeit.

In den vergangenen Monaten konnte die Lagergemeinschaft trotz allem Veranstaltungen durchführen bzw. als Mitveranstalter auftreten: In Bad Vilbel hielt Patricia Litten im Januar einen eindrucksvollen Vortrag zu dem Buch ihrer Großmutter Irmgard „Eine Mutter kämpft gegen Hitler“. Von der Arbeitsstelle Holocaustliteratur und der LGA als Mitveranstalterin wurde von Andrea Löw im Juni in Gießen ihr neues Buch vorgestellt: „Deportiert. Immer mit einem Fuß im Grab – Erfahrungen deutscher Juden. Eine kollektive Erzählung auf Basis Hunderter Zeugnisse“. Auch fand in Bad Vilbel eine szenische Lesung mit Texten und Bildern des Recherchenetzwerks Correctiv zum Potsdamer „Geheimtreffen“ der Identitären Bewegung mit Vertretern von AfD und Werteunion (Stichwort „Remigrati-on“) statt.

Die Bankverbindung
für Ihre Spende:

Lagergemeinschaft Auschwitz -
Freundeskreis der Auschwitzzer
Sparkasse Oberhessen

IBAN
DE43 5185 0079 0020 0005 03
BIC HELADEF1FRI

Vielen Dank:
Bitte Name und Adresse deutlich schreiben, damit wir Ihnen die Spendenbescheinigung zuschicken können.

Weiterhin erfolgte im Oktober 2024 in der Synagoge Münzenberg in feierlichem Rahmen die Übergabe von historischen Unterlagen der Lagergemeinschaft Auschwitz an das Stadtarchiv von Münzenberg, Vereins-sitz der LGA. Die Unterlagen stammen aus dem Fundus von Diethardt Stamm, Mitglied der LGA von Anfang an und viele Jahre stellvertretender Vorsitzender unseres Vereins.

Vom 21. bis 27. November fand unsere diesjährige Studienfahrt nach Auschwitz und Krakau mit 23 Teilnehmerinnen und Teilnehmern statt. Die Nachfrage war auch dieses Jahr enorm.

Dank Ihrer Mitgliedsbeiträge und Spenden konnten wir unter anderem wie folgt Unterstützung leisten: Wir ermöglichen einer Auschwitz-Überlebenden, dass sie in ihrer Wohnung betreut werden kann und somit nicht in ein Heim umziehen muss. Die so wertvolle Arbeit der Ambulanz in Krakau, über die wir im letzten Mitteilungs-

blatt berichteten, unterstützen wir auch in diesem Jahr.

Schließlich übernahmen wir auch dieses Jahr vier neue Partnerschaften von Freiwilligen der Aktion Sühnezeichen, die in Polen ihren Freiwilligendienst leisten.

Wir bitten Sie herzlich, unsere Arbeit auch weiterhin so großzügig zu unterstützen.

**Matthias Tiessen
Sascha Feuchert**



Gerhard Merz (rechts) und Matthias Tiessen feierten am 4. November 2023 in Oswiecim mit der Auschwitz-Überlebenden Anna Szalasná deren 97. Geburtstag.

Auf Instagram und auf Facebook

„Über Auschwitz darf kein Gras wachsen“ – Dieser Leitspruch der Lagergemeinschaft Auschwitz – Freundeskreis der Auschwitzter hat seit der Gründung unseres Vereins 1979 nichts an Bedeutung verloren, eher im Gegenteil. Seit dem 7. Oktober 2023 und auch im Zuge der letzten Landtagswahlen in Thüringen, Sachsen und Brandenburg ist Öffentlichkeitsarbeit in diesem Bereich wichtiger denn je. Dazu leistet die Lagergemeinschaft Auschwitz nun einen weiteren kleinen Beitrag, denn seit kurzem sind wir in den sozialen Medien neben unserer Seite auf Facebook jetzt auch auf Instagram zu finden. Dort informieren wir über unsere Arbeit, teilen aber auch Informationen anderer Seiten, geben Veranstaltungstipps und weisen auf Gedenktage hin. So hoffen wir, ein

breites Publikum anzusprechen. Sollten Sie auf Instagram vertreten sein, folgen Sie uns gerne. Zu finden sind wir unter dem Nutzernamen lagergemeinschaftauschwitz.

Gepflegt wird die Seite von Tessa Schäfer. Sie ist Lehrerin und stellvertretende Schulleiterin an der Hedwig-Burgheim-Schule in Gießen und setzt sich sowohl im Privat- als auch im Berufsleben dafür ein, dass die Erinnerung an den Holocaust an die nächsten Generationen weitergegeben wird. Hierfür hat sie bereits ein größeres stadthistorisches Projekt mit einer 4. Klasse durchgeführt. Tessa Schäfer unterstützte seit diesem Sommer als kooptiertes Mitglied unseren Vorstand und wurde bei der jüngsten Mitgliederversammlung als Beisitzerin gewählt. ●

Dokumente zutiefst bewegender Humanität

Donnerstag, 23. Januar 2025, 20 Uhr, Bad Vilbel

Stadtbibliothek, Niddaplatz 2

und

Dienstag, 11. Februar 2025, 18 Uhr, Gießen

GCSC (Raum 1), Otto-Behaghel-Str. 12



Pavel Polian: Briefe aus der Asche. Die Aufzeichnungen des jüdischen Sonderkommandos Auschwitz. Aus dem Russischen von Roman Richter, bearbeitet von Andreas Kilian, Freiburg 2024.

Buchvorstellung mit Pavel Polian und Andreas Kilian

Pavel Polian, Prof. Dr. habil., geb. 1952, ist Geograf, Historiker und Philologe (unter dem Pseudonym Nerler). Er lebt und forscht seit 1991 im Spagat zwischen Moskau und Freiburg.

Andreas Kilian, geb. 1974, ist Historiker und erforscht seit 1992 die Geschichte der jüdischen Sonderkommandos in Auschwitz-Birkenau.

Das Sonderkommando des KZ Auschwitz-Birkenau bestand aus über 2000 zumeist jüdischen Gefangenen verschiedener Nationalitäten, die von der SS gezwungen wurden,



Pavel Polian

nach dem Massenmord beim Verbrennen der Leichen in Krematorien und Gruben, bei der Spuren-beseitigung und Entsorgung der Asche von hunderttausenden Menschen mitzuhelfen. Einige dieser Häftlinge machten heimlich Notizen, schrieben Briefe, die sie in Flaschen und anderen Behältnissen verbargen und in der Erde vergruben.

Die Entdeckung dieser Manuskripte in der Erde und Asche auf dem Gelände der Gaskammern und Krematorien von Auschwitz-Birkenau ist sensationell und erschütternd zugleich. Erst mit moderner Technik konnte ein Teil der gefundenen Schriftstücke wieder lesbar gemacht werden. In Pavel Polians Band "Briefe aus der Asche" werden sie gesammelt und kommentiert vorgelegt.

Die Buchvorstellung in **Bad Vilbel** ist eine Veranstaltung der Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter und der Stadtbibliothek Bad Vilbel. Sie wird unterstützt von der Kulturinitiative der Naturfreunde und der AWO Bad Vilbel.

Der Eintritt ist frei.

Um Kartenreservierung wird gebeten: entweder per E-Mail an stadtbibliothek@bad-vilbel.de oder telefonisch unter (06101) 407321.

Die Buchvorstellung in **Gießen** ist eine Kooperationsveranstaltung der Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter und der Arbeitsstelle Holocaustliteratur an der Universität Gießen mit Unterstützung der Ernst-Ludwig-Chambre-Stiftung zu Lich.

Auch hier ist der Eintritt frei.



Das von der SS vor der Flucht im Januar 1945 gesprengte Krematorium in Birkenau. Vor allem an den Krematorien mussten die Häftlinge des Sonderkommandos Zwangsarbeit leisten.

Den Hass besiegen

Erinnerung an Eva Merova (1930 - 2024)

Von Alexander Wolf

Evelina Merova, geb. Landova, eines der überlebenden „Mädchen von Zimmer 28“ ist am 8. Februar 2024 im Alter von 93 Jahren in Prag, ihrer geliebten Heimatstadt, von uns gegangen. Diese traurige Nachricht hat mich tief getroffen.

Zum ersten Mal traf ich Evelina 2013 in Wiesbaden anlässlich einer Veranstaltung über „Die Mädchen von Zimmer 28“. Sie wurde vom Aktiven Museum Spiegelgasse für Deutsch-Jüdische Geschichte eingeladen, als Zeitzeugin über ihre Lebensgeschichte zu berichten. Sie stellte sich geduldig den Fragen der teilnehmenden Besucher:innen und sprach mit einer ruhigen Stimme, so wie es ihre Art war, immer kurz und knapp, sachlich, manchmal mit einem bestimmten Ja oder Nein. Sie lächelte, wenn eine Frage auf das Unsagbare traf. Auf die Frage, wie sie der Hölle von Auschwitz entkommen konnte, antwortete sie zum Beispiel: „Das war Zufall.“

Ich war fasziniert von dieser Frau und sprach sie nach der Veranstaltung gleich darauf an, ob sie nicht auch für

die Lagergemeinschaft als Zeitzeugin berichten könne. Wir redeten an diesem Abend noch sehr lange miteinander. Sie sagte zu, und es kamen dann Veranstaltungen in Bad Vilbel im Kulturzentrum sowie im Georg-Büchner-Gymnasium zustande.

Ihr Leben ist die beeindruckende Überlebensgeschichte eines jüdischen Mädchens, welches am 28. Juni 1942 mit 11 Jahren zusammen mit sei-



Eva Merova 2014 bei einer LGA-Veranstaltung

ner Familie ins Ghetto Theresienstadt deportiert wurde. Kurz vor ihrem 13. Geburtstag folgte die Deportation nach Auschwitz-Birkenau. Mit diesem Transport am 15. Dezember 1943 begann eine Odyssee durch die Hölle.

Am 13. April 1943 starb ihr Vater Emil Landova an Hunger und Entkräftung im

Familienlager B II b, welches die Deutschen eigens für die Theresienstädter Juden geschaffen hatten. In diesem Abschnitt des Gesamtlagers befanden sich 31 Blöcke, darunter ein Kinderblock, in dem sich auch Evelina tagsüber befand. In diesem Block 31, man kann es kaum glauben, fanden Veranstaltungen statt unter der Leitung eines jungen Mannes aus Aachen, Fredy Hirsch, den alle Kinder

sehr mochten. Evelina hat mir später davon sehr viel berichtet. Auch, dass die Deutschen sich an diesen Vorführungen der Kinder richtig ergötzt haben, um sie dann später in den Gaskammern zu ermorden. Sogar Mengele erschien oft als „Gast“. Im Block 31 wurde auch unterrichtet, da es in B II b nicht an Betreuerinnen mangelte, die ebenfalls nach Birkenau deportiert worden waren.

Alle 6 Monate wurden in B II b Selektionen durchgeführt, das heißt, es wurden alle Insassen vergast, die ab September 1943 nach Auschwitz-Birkenau deportiert wurden. Die endgültige Liquidation des Lagers fand im Sommer 1944 statt. Insgesamt 18.000 Menschen wurden ermordet.

Wieder war es Zufall, würde Evelina jetzt sagen, dass sie und ihre Mutter die Selektion durch Mengele im Juli 1944 überlebten. Sie machte sich älter und wurde von einer Aufseherin als gute Arbeiterin bezeichnet. Die Deutschen brauchten Zwangsarbeiterinnen für die schon fast geschlagene Wehrmacht, sei es für die Munitionsherstellung oder zum Ausheben von Schützengräben.

Mutter und Tochter kamen ins Konzentrationslager Stutthof, dann in ein Arbeitslager in Guttau. Dort starb die Mutter völlig entkräftet. Das war für Evelina ein großer Schock. Sie sagte dazu: „Ich glaube, es war der Tiefpunkt meines Lebens. Und doch

kann ich nicht sagen, was ich fühlte oder dachte. Wir lebten doch in einem Ausnahmezustand.“



**Vor Kriegsbeginn:
Kindheitsfoto**

Die Geschichte wie und wann Evelina von einem Arzt nach Kriegsende adoptiert wurde und wie ihr Leben dann in Leningrad nach Jahrzehnten, heute Sankt Petersburg, weiterging, würde eine weitere Seite füllen und kann in ihrem Buch „Lebenslauf auf einer Seite“, welches 2016 erschienen ist, nachgelesen werden. Darin

schildert sie die ganzen Greuelthaten und Grässlichkeiten, die ihr die Deutschen angetan haben.

1995 kehrte sie in ihr heißgeliebtes Prag zurück. Dort lebte sie in einer bescheidenen Wohnung, die ihr übrigens Vaclav Havel vermittelt hatte.

In den letzten Jahren kümmerte sich eine Krankenschwester im Auftrag der Jüdischen Gemeinde um sie, da sie mit ihren geschwollenen Beinen kaum noch richtig gehen konnte. Der Sozialdienst lieferte die Lebensmittel. Ihre Familie hielt den Kontakt nach Kräften und mit großem Einsatz aufrecht. Evelina hat einen Sohn und eine Tochter sowie Enkelkinder.

Ich hatte mit Evelina nach dem ersten Treffen in Wiesbaden noch viele Begegnungen und Videokonferenzen, in denen sie geduldig die Fragen der Teilnehmenden beantwortete. Großes Interesse hatte sie immer an den Schüler:innen und Studierenden, die ich ihr bei diesen Gelegenheiten

vorstellen konnte. Ihr noch vorhandenes Wissen über Terezín und das Familienlager in Auschwitz-Birkenau, insbesondere über den Kinderblock und Fredy Hirsch, war einzigartig. Aber auch zu allgemeinen politischen und gesellschaftlichen Themen gab sie ihre Kommentare ab, wenn sie danach gefragt wurde. Zum Aufstieg der AfD in Deutschland sagte sie: „Lassen Sie das nicht zu! Das sind Faschisten, ganz schlimme Typen.“ Auch auf Facebook war Evelina aktiv und gab dort noch ihre Kommentare mit über 90 Jahren ab

Nach jedem Treffen oder nach Videoveranstaltungen gab sie uns mit auf den Weg: Das schlimmste im Le-

ben der Menschheit ist der Hass. Ihn gilt es zu besiegen.

Liebe Evelina, ich werde alles dafür tun, damit dieser Hass nicht noch mehr um sich greift, so wie er damals vorhanden war und heute in vielen Teilen unserer Gesellschaft wieder vorherrscht.

Evelina Merova wurde 93 Jahre alt. Im Kreis der Familie wurde sie auf dem Neuen Jüdischen Friedhof in Prag beerdigt, dort, wo unter anderem auch Franz Kafka sein Grab hat. Die letzte noch lebende einstige Bewohnerin des Mädchenzimmers Raum 28 in Theresienstadt. Wir werden sie nie vergessen und immer in unseren Herzen tragen. •

Das rote Dreieck

In der Rhein-Main-Zeitung, dem Lokalteil der FAZ war am 25. Juni dieses Jahres eine Meldung zu lesen, nachdem an mehreren Orten gemalte rote Dreiecke auftauchten, die im Zusammenhang mit propalästinensischen Protesten stehen. Uwe Hartwig, bis 2019 Vorsitzender der Lagergemeinschaft hat dazu einen Leserbrief geschrieben, der am 1. Juli veröffentlicht wurde.

Nach o.a. Bericht sind im Rhein-Main-Gebiet und bundesweit an etlichen Universitäten im Zusammenhang mit propalästinensischen und israelfeindlichen Aktivitäten Schmierereien aufgetaucht, die ein auf der Spitze stehendes rotes gleichseitiges Dreieck zeigen – begleitet von Parolen mit positivem Bezug zu Gaza und Palästina. Die Behörden prüfen ein Verbot.

Nach dem Bericht markiere die Hamas ihre Feinde mit solchen

Schmierereien. Das auf der Spitze stehende rote Dreieck war in den NS-Lagern das Kennzeichen für „politische“ Häftlinge. Die SS nannte die Zeichen „Winkel“. Wenn jetzt israelfeindliche Aktivisten das rote auf der Spitze stehende Dreieck verwenden zur Kennzeichnung der Feinde der Hamas oder als Zeichen der Solidarität mit der Hamas, dann verwenden sie ein Zeichen, das die NS in den Lagern verwendeten zur Kennzeichnung ihrer Gefangenen. Die in dem Pressebericht genannte In-

terpretation, das Dreieck der Schmierereien beziehe sich auf das Dreieck in der Palästinenser-Flagge, kann nicht gelten, da das Dreieck in der Flagge eine deutlich andere Form aufweist.

Der Gründer der „Lagergemeinschaft Auschwitz – Freundeskreis der Auschwitzter“ - Hermann Reineck – hatte seinerzeit den roten Winkel der Lager zum Symbol des Vereins gewählt mit einer Stacheldrahtreihe in dem Dreieck und einer Flamme darunter. Damit hatte er das Zeichen der

Lagergemeinschaft deutlich von SS-Darstellungen des Roten Winkels abgesetzt.

Bei ihrer – richtigen – Verbotsprüfung der augenblicklichen Schmierereien sollten die Behörden darauf achten, nicht Gedenkinitiativen in ihrer Öffentlichkeitsarbeit zu treffen.



Die perfiden Pläne zur Vertreibung von Millionen Menschen

Szenische Lesung der Correctiv-Recherche zu „Remigration“

Von Annedore Smith

„Damit wir es schaffen, den Bevölkerungsaustausch aufzuhalten, ist eine radikale Wende notwendig. Dafür muss man die Politik der Remigration anwenden. Von lateinisch ‚re‘ also ‚zurück‘ und ‚migrare‘ ‚übersiedeln‘. Zurück übersiedeln. Bestehende Staatsbürgerschaften sollten dafür einer Revision unterzogen werden, damit Menschen, denen leichtfertig ein deutscher Pass gegeben wurde, zurückgesiedelt werden können. Dazu gibt es ja zum Glück bereits Konzepte rechter Parteien und Bewegungen.“

So wird der österreichische Rechtsextreme Martin Sellner von der Redaktion Correctiv zitiert. Die Aussage stammt aus einem streng ge-

heimen Treffen: Hochrangige AfD-Politiker, Neonazis und finanzstarke Unternehmer kamen im November 2023 im Landhaus Adlon bei Potsdam zusammen, um die Vertreibung breiter Bevölkerungsgruppen aus Deutschland zu planen – die Ausweisung von Millionen Menschen mit Migrationshintergrund sowie von Aktivist*innen für deren Interessen. In die konspirativen Sitzungen konnten sich Investigativjournalisten von Correctiv einschleusen. Was sie schließlich am 10. Januar 2024 veröffentlichten, löste eine riesige Welle der Empörung in ganz Deutschland aus. Hunderttausende Menschen gingen in den nächsten Tagen und Wochen auf die Straße, um auf Kundgebungen ein Zeichen gegen Rechts zu setzen.

Das Autorenteam Lolita Lax, Jean



Mitglieder des Heldentheaters Friedberg und des Theaters Alte Feuerwache Bad Nauheim bei der szenischen Lesung im voll besetzten Bad Vilbeler Kurhaus.

Peters und Kay Voges hat aus den Correctiv-Recherchen eine szenische Lesung erarbeitet mit dem Titel „Geheimplan gegen Deutschland“. Diese Koproduktion von Correctiv mit dem Volkstheater Wien und dem Berliner Ensemble tourt nun in wechselnden schauspielerischen Besetzungen durch ganz Deutschland. Nach einer früheren Lesung in Friedberg war sie am 11. Mai auch im Kurhaus-Saal der Stadthalle Vilco in Bad Vilbel zu sehen. Veranstalter waren neben der Lagergemeinschaft Auschwitz das städtische Kulturamt sowie die Kulturinitiative der NaturFreunde und der Arbeiterwohlfahrt Bad Vilbel.

Das Motto lautete: „Bad Vilbel steht auf“. Plädiert wurde in der Einladung: „Für ein vielfältiges und weltoffenes Bad Vilbel. Für Demokratie und Menschenrechte. Gegen

Hass und Hetze. Für Freiheit und Gleichheit jenseits von Herkunft und Aufenthaltsstatus. Gegen Rassismus und Antisemitismus. Für Respekt und einen offenen gleichberechtigten interkulturellen Dialog in einer offenen multikulturellen und multireligiösen Gesellschaft.“

Geheimplan gegen Deutschland

Wie notwendig dies ist, belegten die szenischen Ausführungen zur Genüge. Gut zwei Dutzend Menschen kamen bei dem ominösen Geheimtreffen zusammen. Manche sind Mitglieder der AfD. Ein führender Kopf der rechtsextremen Identitären Bewegung, eben Martin Sellner, ist ebenfalls dabei. Manche sind Burschenschafter, kommen aus dem Bürgertum und dem Mittelstand, sind Juristen, Politiker, Unternehmer, Ärzte.

Auch zwei CDU-Mitglieder sind anwesend, Mitglieder der Werteunion. Ihr wichtigstes Ziel: Menschen sollen aufgrund rassistischer Kriterien aus Deutschland deportiert werden können – egal, ob sie einen deutschen Pass haben oder nicht.

„Worum es eigentlich geht, ist die Zerstörung der Demokratie“, kommentiert Correctiv in einer Einleitung zum Text der szenischen Lesung. Die mehr als 300 Zuschauer in Bad Vilbel lauschten gebannt den Ausführungen, die überwiegend im Wortlaut wiedergegeben wurden. Auf eine Leinwand wurden Foto- und Filmaufnahmen des Rechercheteams projiziert.

Eine der perfidesten Ideen besteht zum Beispiel darin, sich entgegen früherer Positionen künftig für die doppelte Staatsbürgerschaft von Migranten einzusetzen. Dann könnte man ihnen – nach der eingangs vorgeschlagenen Revision von bestehenden Staatsbürgerschaften – die deutsche wieder entziehen und sie dann problemlos in ihre Herkunftsländer abschieben. „So locken wir diese Menschen, die nicht zu unserem Volk gehören, in eine Falle. Alles vollkommen legal“, wird die AfD-Bundestagsabgeordnete Gerrit Huy zitiert. Sellner plädiert zudem für die Zwangsansiedlung von Ausgewiesenen in einem „Musterstaat“ in Nordafrika.

Wie einst der Madagaskar-Plan

Dies erinnert an eine alte Idee: 1940 planten die deutschen Nationalsozialisten, vier Millionen Juden auf die In-

sel Madagaskar zu deportieren. Zwei Jahre später fand dann die Wannseekonferenz statt. Deren Aufgabenziel war es erklärtermaßen, „auf legale Weise den deutschen Lebensraum von Juden zu säubern“. Konkret besprachen die versammelten Vertreter von Reichsregierung und SS, wie der beschlossene Völkermord an den europäischen Juden zu organisieren sei.

Die Bad Vilbeler Stadträtin Ute Petersen rief alle Demokraten dazu auf, sich öffentlich zu zeigen und Haltung zu vermitteln. Sie verwies auf die „ersten Gehversuche“ der Demokratie in den 1920er Jahren. Damals hätten sich auch in der Kurstadt Arbeiter zusammengefunden und zum Beispiel Volkshäuser erbaut, doch nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten seien solche Gemeinschaften zerschlagen worden. „Auch mein Großvater wurde, weil er Sozialdemokrat war, in das KZ Dachau verschleppt“, sagte Petersen. Umso wichtiger sei es, dass Demokraten heute aufstünden, um neue Angriffe auf die Demokratie von Anfang an zu vereiteln. Dem stimmten die Zuschauer einhellig zu.

Weitere Informationen im Internet unter <https://correctiv.org> oder auch bei wikipedia unter der Überschrift „Treffen von Rechtsextremisten in Potsdam 2023“. Dort auch mit Weblinks u.a. zur Szenischen Lesung im Berliner Ensemble vom 17. Januar 2024 (YouTube-Video, 83:30 Minuten)

Gegen Gleichgültigkeit, Verleugnung und Schlusstrich-Mentalität

LGA mit Kulturpreis der Stadt Butzbach ausgezeichnet

Im Namen der Bürgerschaft hat der Magistrat der Stadt Butzbach die Lagergemeinschaft Auschwitz – Freundeskreis der Auschwitzzer (LGA) „für ihr herausragendes Engagement im kulturellen Bereich“ mit dem Kulturpreis der Stadt ausgezeichnet. Am 8. Mai hat Bürgermeister Michael Merle anlässlich des »Tages der Befreiung« zum Kriegsende 1945 die Skulptur „Goldene Hand“ und die Urkunde an Hans Hirschmann als Vertreter des Vorstandes der LGA, überreicht. Die Auszeichnung ist mit 1000 Euro dotiert.

Wie die Butzbacher Zeitung berichtete, erinnerte Michael Merle an die Rede von Bundespräsident Richard von Weizsäcker zum Gedenktag im Jahr 1985. Er habe gesagt, der 8. Mai »hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft«. Millionen Menschen seien Opfer dieser Mordmaschinerie geworden. »Die Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzzer spricht für die Opfer, die Toten, die Überlebenden, die Angehörigen - gegen Vergessen, Unwissen, Verdrängen.« Der Verein verschaffe denen, die nicht mehr reden könnten, Gehör. »Er verleiht den Opfern seine Stimme, damit sie nicht nochmals zu Opfern werden - zu Opfern der Verfälschung von Geschichte, der Gleichgültigkeit, Ver-

leugnung, der Schlusstrich-Mentalität.« Dieses jahrzehntelange vorbildliche kulturelle, politische und soziale Engagement der Lagergemeinschaft Auschwitz zeichne die Stadt Butzbach mit dem Kulturpreis aus.

In der Laudatio hob der ehemalige Butzbacher Museumsleiter Dr. Dieter Wolf hervor, dass seit Jahrzehnten viele Aktivitäten der Lagergemeinschaft Auschwitz mit der Stadt Butzbach und auch dem Wetteraukreis verbunden seien. Seit dem Neubau des Butzbacher Museums und Stadtarchivs 1994 hätten dort unzählige Veranstaltungen stattgefunden. Seit Jahrzehnten sei es zudem selbstverständlich, dass die Lagergemeinschaft Besuche von Zeitzeugen an Schulen organisiere und so Jugendlichen direkten Austausch mit NS-Verfolgten ermögliche, was unglaublich wichtig sei so Wolf. Das habe bereits der Auschwitz-Überlebende Hermann Reineck eingeführt.

Unter der Initiative von Reineck wurde Ende der 1970er Jahre die Lagergemeinschaft Auschwitz – Freundeskreis der Auschwitzzer als eingetragener Verein gegründet. „Darin fanden sich zum einen Überlebende zusammen, die das Vermächtnis Auschwitz', ihres Leidensortes, als verpflichtende Aufgabe sehen und sahen und gemeinsam mit einem Freundeskreis an die Öffentlichkeit traten.« Bewusst sei ein Doppelname gewählt



Zur Preisverleihung zusammengekommen sind u. a. (vorn von links): Manfred de Vries, Stadtrat Michael Mentz, Diethardt Stamm, Hans Hirschmann, Holde Stubenrauch, Bürgermeister Michael Merle und Rabbiner Andrew Steinman. Foto:© Aaron Löwenbein

worden, berichtete Wolf. Eine »Lagergemeinschaft« konnte nur von den Opfern gebildet werden, die Auschwitz am eigenen Leib erlitten haben. »Reinecks Motto ‚Über Auschwitz darf kein Gras wachsen!‘, soll auch uns Mahnung und Verpflichtung für die Zukunft sein«, erklärte Wolf.

Hans Hirschmann betonte in seiner Dankesrede die ganz besondere Beziehung der Lagergemeinschaft zur Stadt Butzbach. Besonders sei sie erst einmal aus dem formalen Grund, dass Reineck, ehemaliger Auschwitz-Häftling und Motor der Vereinsgründung, im benachbarten Münzenberg lebte, und es so das Amtsgericht Butzbach war, wo der Eintrag ins Vereinsregister erfolgte.

Besonders sei die Beziehung aber vielmehr aus inhaltlichen Gründen. So habe der Verein für seine Vorhaben beim Magistrat wie auch bei den Stadtverordneten und vor allem bei Bürgermeister Merle ein offenes Ohr

beispielsweise im Zusammenhang mit Veranstaltungen gefunden. Eine Reihe von Gästen, vorwiegend aus Polen und meist ehemalige KZ-Häftlinge und ihre Angehörigen, oft auch Kameraden von Reineck, seien in Butzbach zu Besuch gewesen und hätten es in guter Erinnerung behalten.

»Ich kann aus eigener Erfahrung bestätigen, dass der Name Butzbach in Polen in den mit unserem Verein befreundeten Gemeinschaften von ehemaligen KZ-Gefangenen einen guten Ruf hat.«

Grußworte sprachen bei der Verleihung Manfred de Vries, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Bad Nauheim, und auch Neithard Dahlen und Hajo Günther, beides vormalige Vorstandsmitglieder der LGA. Dahlen erinnerte an die erste Gedenkveranstaltung in Butzbach am 27. Januar 1985, ein Podiumsgespräch mit fünf Auschwitzüberlebenden, darunter Hermann Reineck. ●

„Immer mit einem Bein im Grab“

Buchvorstellung: „Deportiert. Erfahrungen deutscher Juden“

Am 28. Juni durfte die Arbeitsstelle Holocaustliteratur (AHL) gemeinsam mit der Lagergemeinschaft Auschwitz die Historikerin und ehemalige AHL-Mitarbeiterin Prof. Dr. Andrea Löw (stellv. Leiterin des Zentrums für Holocaust-Studien am Institut für Zeitgeschichte in München) zu einer Lesung begrüßen. Sie stellte ihr neues Buch *Deportiert. „Immer mit einem Fuß im Grab“. Erfahrungen deutscher Juden* vor. Das Gespräch wurde von Tessa Schäfer, Lehrerin an der Hedwig-Burgheim-Schule in Gießen und Mitglied der Lagergemeinschaft Auschwitz, moderiert.

Gewidmet war die Veranstaltung unserem im Juni 2024 verstorbenen und schmerzlich vermissten Freund Gerhard Merz. Nicht nur war er über Jahrzehnte hinweg „eine der wesentlichsten Stimmen Hessens im Kampf gegen Antisemitismus, Rassismus und soziale Ausgrenzung“, wie AHL-Leiter Sascha Feuchert in seiner Ansprache hervorhob, sondern als Vorsitzender der Lagergemeinschaft Auschwitz und als stellvertretender Vorsitzender des Beirats der Ernst-Ludwig-Chambré-Stiftung zu Lich auch ein bedeutender Unterstützer der AHL. Zahlreiche Veranstaltungen konnten nur dank seines unermüdlichen Engagements stattfinden. So ging auch die Buchvorstellung mit Andrea Löw maßgeblich auf seine Initiative zurück.

Mit ihrem Buch *Deportiert*, das im März 2024 im S. Fischer Verlag erschienen ist, legt die Autorin erstmals eine Gesamtgeschichte des oft nur kurzen Lebens der ‚nach Osten‘ deportierten deutschsprachigen Jüdinnen und Juden – beziehungsweise derjenigen, die von den Nationalsozialisten als jüdisch definiert und verfolgt wurden – vor. Nach ersten „Deportationsexperimenten“, so Löw, wurden die im ‚Großdeutschen Reich‘ verbliebenen Jüdinnen und Juden vor allem zwischen Oktober 1941 und Ende 1942 systematisch in die von der SS errichteten Gettos im besetzten Osteuropa, insbesondere nach Lodz/Litzmannstadt (Polen), Riga (Lettland), Kaunas (Litauen) und Minsk (Weißrussland), verschleppt.

Um die Deportation als zentrale Phase der Verfolgungsgeschichte ernst zu nehmen und die damit verbundenen Erwartungen, Realitäten und Reaktionen der Deportierten zu beschreiben, wertete Löw Hunderte von Briefen und Postkarten sowie zahlreiche Tagebücher und Videointerviews aus. Zusätzlich nahm sie Kontakt zu Zeitzeug:innen und deren Familien auf.

Die in den persönlichen Dokumenten geschilderten Erfahrungen verwebt sie in ihrem Buch zu einer kollektiven Geschichte der Deportationen, welche die Ängste, Hoffnungen und Tragödien, die sich für die

Opfer des Holocaust ab-
gespielt haben, eindring-
lich beschreibt.

Fahrt ins Ungewisse, in eine Welt der Gewalt

Für viele deutsche Jüdin-
nen und Juden begann
die Deportation mit dem
sogenannten „Evaku-
ierungsbehehl“, der sie
manchmal nur wenige
Stunden vor dem Ab-
transport erreichte. Ih-
nen blieb kaum Zeit, sich
von ihren Liebsten zu ver-
abschieden. Nur 50 Kilogramm durfte
ihr Gepäck wiegen, den Rest ihres
Hab und Guts mussten sie zurücklas-
sen.

Was sie erwartete und wohin sie
verbracht würden, war gerade zu Be-
ginn der Deportationen vielen nicht
bekannt. So war ihre Reise zunächst
eine „Fahrt ins Ungewisse“, erklärte
Löw. Anfangs glaubten sie den Be-
teuerungen der SS, sie würden „zum
Arbeitseinsatz in den Osten“ ge-
bracht, was bei einigen Hoffnung und
Zuversicht weckte. Erst später dran-
gen immer mehr Gerüchte über die
Massenmorde zu den Jüdinnen und
Juden im ‚Deutschen Reich‘, und
manche ahnten, dass auch sie bald
„im Dunkeln verschwinden“ würden,
wie es die Historikerin formulierte.

Der ihnen aufgezwungene Weg
führte dann zunächst in die überfüll-
ten Sammelstellen in ihrer Heimat, wo
sie von Polizisten durchsucht, häufig
angeschrien und gedemütigt wurden.



**Autorin Andrea Löw (li.) und Moderatorin Tessa Schäfer
bei der Veranstaltung in Gießen. Foto: Karolin Kreyling**

Auch nach Jahren der sozialen Isolie-
rung empfanden viele diese Gewalt
als zutiefst entwürdigend: „Wie sollte
das weitergehen? Und in einem frem-
den Land?“, fragt Hilde Sherman in
einer ersten Passage, die Andrea Löw
an diesem Abend vorlas.

Doch die Situation verschlimmerte
sich mit jedem weiteren Schritt:
Etliche starben bereits vor Hunger
und Stress auf dem Weg in den engen,
überfüllten und meist eiskalten
Personenzügen, die Richtung Osten
rollten. Spätestens mit der Ankunft in
den Gettos aber wurde ihnen bewusst:
„Die Welt, in die sie hineingeworfen
wurden, war eine der Gewalt“, be-
schrieb Löw. Denn in einer ihnen völ-
lig fremden Umgebung angekom-
men, wurden die Opfer unmittelbar
mit den Spuren des Massenmords
konfrontiert, wie etwa in Minsk und
Riga ab Ende 1941, wo Teile der loka-
len Gettobevölkerung kurz vor dem
Eintreffen der Deportationszüge er-

schossen wurden, um ‚Platz‘ für die Neuankommlinge zu schaffen.

Eine zweite verlesene Passage führte den Anwesenden vor Augen, unter welch unmenschlichen Bedingungen die Deportierten damals in den Gettos (über)leben mussten: Armut, Hunger, Krankheiten und die Willkür der SS prägten den Alltag. Der Tod war „so alltäglich geworden, wie es einst der Briefträger war“, berichtet etwa Esra Jurmann. Thea Nathan schreibt: „Wir standen immer mit einem Fuß im Grab.“

Dennoch unternahmen sie immer wieder Versuche, „eine Gegenwelt zu schaffen“, betonte Löw nachdrücklich, indem sie „in all dem Wahnsinn“ Theaterstücke und Konzerte aufführten oder Fußballspiele organisierten. Auf diese Weise versuchten sie bewusst, jener „Welt des Terrors“ eine „Welt der Kultur“ entgegensetzen.

Kultureller Widerstand

Diese Akte des kulturellen Widerstands, für die auch soziale Kontakte und gegenseitige Hilfe von zentraler Bedeutung waren, erwiesen sich für einige wenige, die nach Kriegsende noch von ihren Erfahrungen berichten konnten, als lebensrettende Hoffnungsstifter. Eine von ihnen, Edith Blau, überlebte wie durch ein Wunder zusammen mit ihrer Mutter. Sie hält Jahre nach dem Krieg fest: „Meine Mutter und ich waren abwechselnd mutig.“

Nur die allerwenigsten der ‚nach Osten‘ Deportierten aber durften ihre ‚Befreiung‘ erleben. Diejenigen, die

körperlich und seelisch erschöpft nach Hause zurückkehrten – oder zumindest dorthin, wo alles begonnen hatte –, fanden eine völlig veränderte Welt vor, wie durch eine letzte Lesepassage deutlich wurde. So bringt etwa Margot Aufrecht stellvertretend für viele zum Ausdruck: „Die erste Zeit der Befreiung war mir das Leben fast unerträglich, ich habe alles, alles, was ich besessen habe, im Lager verloren.“

Texte von Schulkindern

Im Anschluss an das Gespräch hatten die Zuhörenden ebenfalls die Möglichkeit, ihre Fragen an die Historikerin zu richten. Dabei ging es vor allem darum, ob und wie aus der Geschichte gelernt werden könne. Mit Blick auf die schulische Vermittlungsarbeit wies Löw darauf hin, dass etwa im Untergrundarchiv des Warschauer Gettos Aufsätze und Interviews von Schulkindern überliefert seien, in denen sie das Leben vor dem Krieg beschreiben, erklären, was der Krieg für sie bedeutet und was sie sich für die Zukunft wünschen. Diese „Momentaufnahmen“ von Kindern, die den Krieg in der Regel nicht überlebt haben, seien „starke Quellen für den Schuleinsatz“, so die Einschätzung der Expertin. Zum Abschluss der Veranstaltung wurde schließlich eine Brücke in die Gegenwart geschlagen, indem der historische Vergleich mit den durch das Recherche-Medium Correctiv aufgedeckten menschenverachtenden „Deportationsplänen“ rechter Aktivisten und Extremisten diskutiert wurde.

Jennifer Ehrhardt

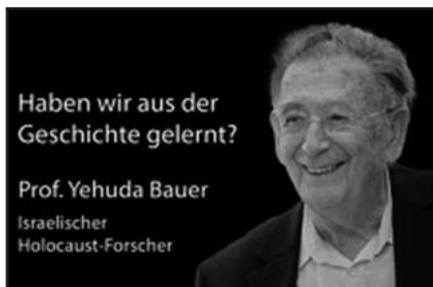
Haben wir aus der Geschichte gelernt?

Yehuda Bauer: Ein großer Zeitzeuge und Historiker des Holocaust

Am 18. Oktober 2024 ist in Jerusalem im Alter von 98 Jahren Professor Yehuda Bauer verstorben. Yehuda Bauer wurde 1926 als Martin Bauer in Prag geboren. Im letzten Moment, am 15. März 1939, dem Tag des Einmarsches der deutschen Wehrmacht in Prag konnte die Familie Bauer die lange vorbereitete Emigration nach Palästina antreten.

Yehuda Bauer studierte Geschichte und lehrte später an verschiedenen Universitäten. Als Professor für Holocaust Studies und wichtiger Mentor beriet und prägte er über viele Jahre hinweg die Gedenkstätte Yad Vashem und die Internationale Allianz zum Gedenken an den Holocaust (IHRA), der mittlerweile 34 Mitgliedsstaaten angehören. Zum Tod Yehuda Bauers betonte in Berlin Christoph Heubner, der Exekutiv Vizepräsident des Internationalen Auschwitz Komitees:

„Yehuda Bauer war weltweit als einer der großen und beeindruckendsten Erforscher des Holocaust bekannt. Der Holocaust war Yehuda Bauers Lebensthema. Sein Forschungsinteresse und sein Engagement waren immer bestimmt durch das Wissen, dass er dem Holocaust im letzten Moment entkommen war. Umso mehr dachte er mit den Überlebenden und umso mehr fühlte er sich den Ermordeten verpflichtet. Sein Rat, seine wissenschaftliche Kompetenz und seine menschliche Inspiration bleiben



Yehuda Bauer. Foto: Heinrich-Böll-Stiftung, Berlin, via Wikipedia Commons

für die Überlebenden des Holocaust und für viele seiner Kolleginnen und Kollegen unvergessen: Als Historiker und Zeitzeuge konfrontierte er sich und die Welt immer wieder mit bohrenden Fragen, von denen die wichtigste lautete: Haben wir aus der Geschichte gelernt?“

„Das Fürchterlichste an der Shoah ist nicht, dass die Nazis unmenschlich waren, sondern dass sie menschlich waren - wie Sie und ich.“

Yehuda Bauer, 27. Januar 1998 vor dem Deutschen Bundestag

Dokumente der Erinnerung

Lagergemeinschaft übergibt Unterlagen der Stadt Münzenberg

Die Lagergemeinschaft Auschwitz – Freundeskreis der Auschwitzzer (LGA) übergab im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung in der ehemaligen Synagoge in Münzenberg und im Beisein von Politikern der Kommunal- und Bundesebene viele Dokumente und Bücher an das Stadtarchiv Münzenberg. Die LGA wurde vor rund 50 Jahren auf Initiative des ehemaligen Auschwitzhäftlings Hermann Reineck in Münzenberg gegründet. Der aus Österreich stammende Reineck war Zeuge im Frankfurter Auschwitzprozess, lernte dort seine spätere Frau Anni Rossmann kennen. Das Ehepaar lebte in der Wetterau. Diethardt Stamm war als Münzenberger einer ihrer Gesprächspartner und später auch für etliche Jahre im Vorstand der LGA. Als Reineck am 29. Dezember 1995 verstarb, hatte Stamm viele Unterlagen von ihm, die er dann in den Folgejahren ergänzte und aktualisierte. Und zum Gedenken an Reineck verblieb der Vereinssitz der LGA in Münzenberg, wechselte aber in das Haus von Stamm. Altersbedingt übergab er die Unterlagen jetzt an das Archiv der Stadt Münzenberg.

Zur Eröffnung sprach der Stadtrat und Stadtarchivar Hagen Vetter auch im Namen der erkrankten Bürgermeisterin Dr. Isabell Tammer, die sich schon bei der Organisation der Veranstaltung sehr engagierte. Vetter wies

auf die Bedeutung der zu übergebenden Archivalien hin und sagte dazu, dass die Stadt schon in den 1970er Jahren ihre Räumlichkeiten für die Zwischenlagerung von Spenden für Essen und Gebrauchsgegenstände zur Verfügung stellte, die dann an bedürftige ehemalige Auschwitzhäftlinge nach Polen gefahren wurden. Es sei nun eine Ehre, die historischen Schriftstücke der LGA zu übernehmen, auch zur Nutzung bei zukünftigen Veranstaltungen.

Diethardt Stamm erinnerte an die erste bundesdeutsche rot-grüne Koalition auf Kreisebene, die in der Wetterau entstand. Einer der ersten Anträge war die Durchführung einer Fahrt des Kreistages unter der Führung von Hermann Reineck nach Auschwitz. Viele waren von dieser Reise sehr berührt, u.a. der spätere Landrat Rolf Gnadl (SPD) und der spätere Landtagspräsident Norbert Kartmann (CDU). Im neuen Jahrtausend wurde das dann unter der Regie von Landrat Joachim Arnold (SPD) – der jetzt in Münzenberg auch anwesend war – wiederholt. Auf Arnolds Anregung nahmen auch Mitglieder des Kreisschülerrats teil. Deren Sprecherin war damals die heutige Wetterauer Bundestagsabgeordnete Natalie Pawlik (SPD), die ebenfalls bei der Übergabefeier in der Münzenberger ehemaligen Synagode anwesend war.

Sie bezog sich in ihrer kurzen Ansprache auch auf die damaligen Erfah-

rungen und wies darauf hin, wie wichtig es ist, dass junge Menschen sich in einem ehemaligen KZ wie Auschwitz über den Nazi-terror informieren.

Bücher seien dazu wichtig, aber sie würden nicht das erset-

zen, was man vor Ort erlebe. Pawlik sagte auch, dass sie weiter alles tun werde um die immer noch vorhandene Rechtsradikalität in unserer Gesellschaft zu bekämpfen.

Als nächster Redner kam Manfred de Vries, Vorsitzender der jüdischen Gemeinde Bad Nauheim, zu Wort. Er erzählte als Sohn zweier Überlebender der Shoah (Völkermord an Juden) von seinem Familienleben, der Vernichtung von Leben in Auschwitz bis hin zum KZ Stutthof im Norden von Polen.

Die Abschlussrede kam von Hans Hirschmann vom Vorstand der LGA. Er nahm u.a. Bezug auf die aktuelle Arbeit der LGA und sagte: „Die Unterstützung der ehemaligen Konzentrationslager-Häftlinge steht auch heute noch an oberster Stelle unseres Engagements. Das gilt natürlich auch für deren Angehörige sowie die Angehörigen derer, die in den Lagern und Gefängnissen der Gestapo den Tod fanden.“ Die monatliche Zahlung an eine fast



Diethardt Stamm (rechts) und Hans Hirschmann (Mitte) übergaben Bücher und Unterlagen an Münzenbergs Stadtarchivar Hagen Vetter.

hundertjährige Auschwitz-Überlebende dafür, dass sie weiterhin in ihrer Wohnung versorgt werden kann, stellte Hirschmann als eine aktuell wichtige Maßnahme dar. U.a. erwähnte er das sogenannte Ambulatorium in Krakau, das die LGA schon seit Jahren finanziell fördert. Dort fanden früher die Überlebenden zusammen, wurden medizinisch betreut, und die Einrichtung war ihnen auch als sozialer Treffpunkt wichtig. Heute sind es neben immer weniger werdenden Überlebenden der Konzentrationslager immer mehr Angehörige der zweiten und dritten Generation, die sich dort treffen und Unterstützung erfahren.

Wichtig war für Hirschmann aber auch die Umsetzung einer allgemeinen politischen Bildung nach dem Motto „Über Auschwitz darf kein Gras wachsen“ und er sagte: „Das hat uns Hermann Reineck ins Stammbuch geschrieben“.

Stamm bedankte sich für alle

Redebeiträgen und übergab symbolisch ein erstes Buch für das Stadtarchiv und erläuterte beispielhaft dieses historische Schriftstück. Das knüpfte an die LGA-Gründung und die Etablierung eines Spendenkontos an. Reineck sagte damals: „Vor einem Konto bei der Deutschen Bank oder der Dresdener Bank kann ich nur warnen, denn das sind Institutionen, gegen die direkt nach dem Krieg Ermittlungen wegen deren Nazitätigkeiten aufgenommen wurden.“ Diese Banken hatten u.a. Firmen unterstützt, die den Aufbau von KZs durchführten. Die Dokumente dazu sind heute im Nationalarchiv der USA, aber schon 1947 erschienen in den USA dazu Bücher. Und ein solches Buch, das erst nach dem Tod der meisten Bankverbrecher als Übersetzung herauskam und auf

das sich Reineck bezog, zeigte Stamm dem Publikum und übergab es.

Zum Abschluss wurden neben alten, aber historisch interessanten, Dias und Tonkassetten auch CD's überreicht. Dazu gehörte eine mit dem Titel „Erinnern für Gegenwart und Zukunft“, auf der Überlebende des Holocaust berichten. Daraus wurde zum Abschluss der Münzenberger Synagogenveranstaltung ein 30-minütiger Film über und von der Zeitzeugin Irmgard Konrad gezeigt. Sie erzählte dort ihre Geschichte vom Kampf gegen den Nationalsozialismus und von ihrer Verfolgung als Sozialistin und Jüdin.

Viele der Anwesenden wünschten sich für eine demokratische Zukunft eine weitere Nutzung der LGA-Archiv-Unterlagen und die Durchführung ähnlicher Veranstaltungen. •

„Die Gedanken sind frei“

Das Schicksal des NS-Widerstandskämpfers Hans Litten

Irmgard Litten kämpfte fünf lange Jahre gegen Hitler, um ihren Sohn Hans aus den Gestapo-Gefängnissen und Konzentrationslagern frei zu bekommen. Enkelin und Nichte Patricia Litten erzählte auf Einladung der Lagergemeinschaft, der NaturFreunde, der AWO und des Kulturamtes in der Bad Vilbeler Stadtbibliothek die erschütternde Geschichte ihres Onkels und vom tapferen Kampf ihrer Großmutter.

In ihrem Buch „Eine Mutter kämpft gegen Hitler“ schildert Irmgard Litten (1879 - 1953) das tragische

Schicksal ihres ältesten Sohnes Hans Litten (1903-1938). Er war bekannt als Anwalt des Proletariats, hartnäckiger Strafverteidiger und mutiger Gegner des NS-Regimes.

„Diese Geschichte ist keine Fiktion. Es ist die Geschichte meiner Familie. Es ist die Geschichte zweier Menschen, die sich der Willkür nie gebeugt haben und bis zuletzt mutig für Menschlichkeit und Gerechtigkeit gekämpft haben“, sagte Patricia Litten. Sie las Passagen aus dem von ihrer Großmutter geschriebenen Buch vor, fragte ihre 130 Zuhörerinnen und Zuhörer immer wie-



Hans Litten (links vor seiner Verhaftung) und während seiner Gefängnis- und Lagerhaft. In der Mitte seine Mutter Irmgard.

der »Wie hätten wir reagiert?« und zog Parallelen zur Gegenwart.

Hitler in die Enge getrieben

Irmgard Litten schrieb das Buch in der Emigration, es wurde 1940 in England erstmals veröffentlicht. Den Zorn und den Hass von Adolf Hitler und den Nazis zog sich Hans Litten als junger Rechtsanwalt zu. Unter anderem hatte er als 28-Jähriger am 8. Mai 1931 als Nebenkläger im sogenannten Edenpalast-Prozess vor dem Berliner Kammergericht Hitler als Zeugen vernommen und ihn mit eigenen Zitaten konfrontiert. Durch diese gezielte zwei-stündige Befragung in die Enge getrieben, brüllte Hitler im Zeugenstand hysterisch, verstrickte sich in Lügen und sah sich gezwungen, seine Verfassungstreue (mit einem Meineid) zu beschwören.

Diese Blamage vergaß Hitler nie: Hans Litten wurde noch in der Nacht des Reichstagsbrands am 28. Februar 1933 verhaftet. Freunde hatten ihn zuvor bedrängt, ins Ausland zu gehen. Geld hatte man ihm zur Verfügung gestellt. Er lehnte alles ab mit den Worten „Millionen von Arbeitern können nicht heraus, auch ich muss bleiben.“

Für Hans Litten folgte ein fünf-jähriges Martyrium, bestehend aus Folter und Demütigungen in verschiedenen Gefängnissen, KZs und Zwangsarbeiterlagern. Schwere körperliche Arbeit und Folterungen hinterlassen bleibende gesundheitliche Schäden. 1934 kommt Hans Litten in das KZ Lichtenburg an der Elbe. Dessen Kommandant lässt die Häftlinge an einem der nationalsozialistischen Feiertage ein „Kulturprogramm“ aufführen. Und Hans Litten, auf einem Auge blind, kaum

** Auf der Internetseite <https://anwaltverein.de> wird Hans Litten als „Unvergessener Anwalt“ gewürdigt. Unter anderem sind dort auch Auszüge aus Hitlers Befragung gedruckt. Für weitere Recherchen siehe auch www.hans-litten.de.*

noch gehen könnend, unter schwerer Herzschwäche leidend, stellt sich vor die SS und trägt das Gedicht „Die Gedanken sind frei“ vor. In der Haft versucht er mehrmals, sich das Leben zu nehmen. Es gelingt ihm am 5. Februar 1938, als er sich in der Latrine des KZ Dachau erhängte.

Seine Mutter Irmgard Litten hatte seit dem Tag der Verhaftung alles unternommen, um ihn frei zu bekommen. „Sie mobilisierte alle ihre Freunde und Beziehungen. Es gelang ihr mehrmals, Hans das Leben zu retten, aber es war nur für neue Quälereien, neue Demütigungen. Immer wieder gab es Versuche, kleine Erleichterungen zu erlangen, die dann am nächsten Tag widerrufen wurden“, schilderte Patricia Litten die Bemühungen.

Als Vaterlandsverräterin beschimpft

Ihre Hartnäckigkeit führte Irmgard bis zu den Spitzen des NS-Regimes. Dies war ihr möglich, da ihr Mann und Hans Littens Vater Fritz Litten (1873-1940) als Jurist und Professor einen guten Ruf bei national-konservativen Kreisen hatte. So versuchte sie, für ihren Sohn Hans Beistand und internationale Solidarität zu organisieren. Dies half alles nicht.

Nach Hans Littens Tod ging Irmgard Litten 1938 ins Exil. In England machte sie für die BBC die Sendungen „This is the voice of England“ und hielt Vorträge. 1950 kehrte Irmgard Litten, die wie die ganze Familie Litten staatenlos war, nach Süddeutschland zurück. „Und da hat ihr die bayerische Regierung alle Ansprüche auf eine Rente, auf eine Pension, auf ein Grund-



Die Schauspielerin Patricia Litten bei ihrem Vortrag in Bad Vilbel.

stück, was ihr ursprünglich mal gehört hat, abgesprochen - mit der Begründung, sie sei eine Vaterlandsverräterin. Sie war vor dem Nichts, sie war alt, sie war krank, sie war komplett am Ende“, so die Schilderung von Patricia Litten. Ihre Großmutter ging nach Ostberlin, wo ihr zweitältester Sohn Heinz als freier Theaterregisseur und zwischenzeitlich Intendant der Berliner Volksbühne lebte. Patricia Littens Vater, Rainer Litten, war Schauspieler, emigrierte in die Schweiz und kehrte nie wieder nach Deutschland zurück.

Musikalisch begleitet wurde Patricia Litten bei der Lesung von der Cellistin Birgit Saemann.

Irmgard Littens Buch erschien bereits 1940 in den USA, England, Mexiko, China und Frankreich. Eleanor Roosevelt kommentierte nach der Lektüre: „Man ist stolz ein Mensch zu sein, weil es solche Menschen gibt wie Hans Litten und seine Mutter.“

**Christine Fauerbach
Hans Hirschmann**

Die Täter waren keine Monster

Eine kritische Betrachtung des Films „The Zone of Interest“

Von Alexander Wolf

Mit großer Spannung erwarteten wir die Premiere des neuen Films „The Zone of Interest“ des britischen Regisseurs Jonathan Glazer, der bereits im Vorfeld viel mediale Aufmerksamkeit und Oscar-Nominierungen erhielt. Der Titel bezieht sich auf das Sperrgebiet um das Vernichtungslager Birkenau, das von den Deutschen „Interessengebiet Auschwitz“ genannt wurde.

Am 28. Februar 2024 wurde im Frankfurter Kino Harmonie die Vorpremiere des inzwischen mit 50 Filmpreisen überhäuftten Kinofilms (darunter zwei Oscars und vier Preise in Cannes) gezeigt. Dies geschah im Rahmen einer Paneldiskussion mit Werner Renz (ehemaliger Leiter Archiv und Bibliothek des Fritz-Bauer-Instituts), Prof. Marcus Stiglegger (Filmwissenschaftler) und Celine Wendelgaß (Referentin bei der Bildungsstätte Anne Frank). Neben anderen Vereinen bewarb auch die Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter die von Thomas Altmeyer (Studienkreis Deutscher Widerstand 1933 - 1945) moderierte Veranstaltung im Vorfeld.

Im Kontext der bisherigen Filme über den Holocaust, von der Hollywood-Serie „Holocaust“ (1979) bis hin zu Steven Spielbergs „Schindlers Liste“ (1993) und László Nemes' „Son of Saul“, erwartete man, dass auch

Glazers Film eine ergreifende Auseinandersetzung mit der Thematik liefern würde. Doch dieser Film hebt sich auf verstörende Weise ab. Keine direkten Darstellungen von Misshandlungen, Selektionen oder Vergasungsaktionen. Keine Szenen aus den Lagern, weder dem Stammlager noch dem Vernichtungslager Birkenau. Stattdessen konzentriert sich der Film auf das Alltagsleben der Familie des Lagerkommandanten Rudolf Höß, gespielt von Christian Friedel, und seiner Frau Hedwig, dargestellt von Sandra Hüller.

Zwischen Idylle und Inferno

Der Film beginnt mit einer langen, monochromen Sequenz, bevor die erste Szene zeigt, wie die Familie Höß an einem Sommertag in der Sola badet – eine idyllische, fast sorglose Atmosphäre –, während im Hintergrund das unbeschreibliche Grauen von Auschwitz andauert. Die Familie lebt in der Nähe des Lagers in einer Villa, in der das Leben bürgerlich normal verläuft: Kindergeburtstage, Poolpartys und Kaffeekränzchen. Hedwig Höß drückt stolz aus, dass sie „alles, was wir brauchen, direkt vor der Haustür haben“ – eine Aussage, die den Abstand zwischen der häuslichen Idylle und den Verbrechen gegen die Menschlichkeit in beklemmender Weise aufzeigt. Rudolf Höß nennt seine Frau die „Königin von Auschwitz“.

Hedwig Höß spricht von einem



Szenenfoto von „The Zone of Interest“: Familie Höss hat Gäste zu eine Geburtstagsfeier in den Garten ihrer Villa eingeladen. Der Blick über den Mauerrand lässt Gebäude des Konzentrationslagers Auschwitz erkennen. Foto: Filmverleih „Jetzt & Morgen“

Blumenparadies, welches sie sich im Garten vor der Villa aufgebaut habe. Sie habe auch etwas Wein an der Mauer angepflanzt. Die Mauer ist die Trennlinie zwischen Idylle und Inferno.

Höss liest Grimms Märchen vor
Rudolfs Geburtstag findet ebenfalls draußen im Garten statt. Ausgerechnet an diesem Tag treffen die Ofenbauer von Topf & Söhne aus Erfurt ein. Aber das macht Rudolf Höß nicht viel aus. Im Gegenteil, nach den Gesprächen ist Höß zufrieden, da ihm von diesen Herren durch technische Verbesserungen der Krematoriumsöfen in Birkenau eine Leistungssteige-

rung bei den Vergasungsaktionen zugesichert wird. Der „Dauerbetrieb“ soll rund um die Uhr gut laufen.

Im völligen Kontrast zu den friedvollen Bildern des Familienlebens stehen die sie begleitenden Töne des Grauens: das Gebell von Hunden, Schüsse, Schreie und der Lärm der Züge, die Gefangene ins Lager bringen. Dabei bleibt das Grauen selbstgehend unsichtbar, als würde es hinter den Mauern der Villa verharren.

Bei einem Badetag im Fluss Sola werden die Kinder von Höß mit angeschwemmter klebender Asche und einem Gebiss konfrontiert. Panisch verscheucht Höß alle aus dem Wasser. Zu Hause angekommen probiert Hedwig

Höß einen Pelzmantel aus dem „Kanada“-Lager an, in dem die Habseligkeiten der ermordeten Häftlinge gelagert wurden. Sie macht auch den „Hausangestellten“ Geschenke, alles Wertsachen, welche die NS-Verwaltung den Häftlingen geraubt hatte.

Wenn Rudolf Höß erschöpft von der „Arbeit“ kommt, liest er seinen Kindern zum Einschlafen aus Grimms Märchen vor. Seine Gedanken sind aber dennoch ständig mit der Effizienzsteigerung der Vergasungsaktionen beschäftigt.

In einer Szene spielen die Höß-Kinder im Bett mit Goldzähnen, die den ermordeten Häftlingen nach der Vergasungsaktion vom Sonderkommando gezogen werden mussten, um dann nach dem Entfernen von Blutresten und Zahnfleisch zum Einschmelzen ins Deutsche Reich zur Lagerung in der Deutschen Reichsbank geschickt zu werden.

Der Film zeigt auch eine Szene, wie ein Mädchen Lebensmittel für die Häftlinge unweit der Höß-Villa an einem Hang versteckt.

Fazit

Der Film richtet den Fokus auf die familiäre Ruhe und die gleichzeitige Vermeidung direkter Darstellung der Lagerrealität; dadurch besteht die Gefahr, die Verbrechen zu verharmlosen. Es ist möglich, dass er durch seine Distanz eine falsche Faszination für die Täter erzeugt – eine Faszination, die das Wesentliche, nämlich das unsägliche Leid der Opfer, in den Hintergrund rückt.

Ein zentraler Kritikpunkt ist auch die historische Unzuverlässigkeit des Films. Ein Beispiel ist die bereits erwähnte Szene, in der die Höß-Kinder in der Sola mit angeschwemmter Asche und einem Gebiss konfrontiert werden, ein Bild, das für viele Zuschauer schockierend wirkt. Doch es gibt keinerlei historische Belege dafür, dass Asche der ermordeten Häftlinge tatsächlich in die Sola geschüttet wurde. Diese Szene ist für mich völlig utopisch und von der realen Alltagswelt der Täter weit entfernt. Dasselbe gilt für die absurde Szene, in der die Kinder von Höß im Bett mit den Zähnen spielen.

Irreal ist auch die Szene, in der ein Mädchen Lebensmittel an einem Hang unweit der Höß-Villa deponiert. Hier wird der Eindruck erweckt, der Film versuche, Momente der Menschlichkeit in ein Umfeld zu projizieren, das historisch weitgehend von Grausamkeit und Gleichgültigkeit geprägt war.

Wenn Filme über den Holocaust historische Tatsachen zugunsten fiktiver, oft dramatischer überhöhter Szenarien vernachlässigen, stellt sich unweigerlich die Frage: Ist das noch legitim? Ich beantworte diese Frage mit einem klaren NEIN, so wie ich es auch bei „Schindlers Liste“ oder bei „Son of Saul“ getan habe.

In einigen Filmkritiken wird oft ein Vergleich zu Hannah Arendts Konzept der „Banalität des Bösen“ gezogen. Ich glaube, Hannah Arendt würde sich im Grabe umdrehen, wenn sie das hören würde. Ihr Werk bezog sich

vor allem auf Adolf Eichmann, der als bürokratischer Vollstrecker der nationalsozialistischen Mordmaschinerie agierte. Höß, der Lagerkommandant von Auschwitz war nicht nur ausführendes Organ, sondern direkt an den Massenmorden beteiligt und verantwortlich.

Ein weiteres Problem ist die einseitige Charakterisierung der Familie Höß. Der Film zeigt Rudolf Höß beinahe als harmlos wirkende Figur, während historische Berichte von Häftlingen, die in seiner Villa arbeiten mussten, ein deutlich grausameres Bild zeichnen. Sein Sohn, der in SS-Uniform die Zwangsarbeiter*innen mit der Reitpeitsche schlug, findet in diesem Film auch keine Erwähnung.

Man kann den Eindruck bekommen, die Familie sei unschuldig in das Grauen hineingeraten, aber Höß war aktiv daran beteiligt.

Ich finde auch, dass das Andeuten durch Geräusche oder symbolische Bilder wie den Rauch der Krematorien am Nachthimmel künstlerisch vielleicht ein Kunstgriff sein mag, um den Kontrast zu verdeutlichen, sie wirken aber für mich mehr wie eine Vermeidung der Auseinandersetzung mit der brutalen Realität des Holocausts.

Ich stellte mir immer wieder die Frage, für wen dieser Film gemacht wurde. Obwohl ich ihn mir noch mehrfach angesehen habe, habe ich darauf bislang keine konkrete Antwort gefunden. Ist er für ein Publikum, das bereits tief im Thema des Holocausts verwurzelt ist, oder für ein breiteres, weniger informiertes Publikum?

Ich bin zu dem Ergebnis gekommen, dass in beiden Fällen der Film versagt. Er bietet für beide Seiten wenig Einsichten. Für ein weniger informiertes Publikum könnte der Film sogar den Eindruck erwecken, dass das alltägliche Leben der Täter und ihre Beteiligung an den Verbrechen weniger grausam war, als es tatsächlich der Fall war.

Positiv an diesem Film ist, dass er zeigt, dass die Organisatoren des Holocausts keine Monster waren, sondern einfach Menschen, die ihre Aufgaben als gerechtfertigt ansahen, sie gewissenhaft erfüllten und sich gleichzeitig vom sie umgebenden menschlichen Leid abschotteten. Diese Darstellung verdeutlicht die Gefahr, wie schnell bürgerliche Kälte und Empathielosigkeit zu einem solch verheerenden System führen können - eine wichtige Warnung in einer Zeit, in der rechtsextreme Ansichten wieder an Boden gewinnen und in denen der Nationalsozialismus als „Vogelschiss in 1.000 Jahren deutscher Geschichte“ und das Holocaust-Mahnmal als „Denkmal der Schande“ bezeichnet werden.

Vielleicht hat der Film einige zum Nachdenken angeregt und vielleicht kam er auch zur richtigen Zeit. Dennoch ist er aus meiner Sicht problematisch. Er könnte in den falschen Händen sogar gefährlich sein. Statt das Grauen des Holocausts zu verdeutlichen, läuft er Gefahr zu verharmlosen.

Er ist für mich ein schwer zu ertragender Film im Umgang mit dem Holocaust/der Shoah. ●

„Damit kein Gras darüber wachse ...“

Zur Entdeckung der Ruinen von Vergasungsbunker 2 im Jahr 1965

Von **Andreas Kilian**

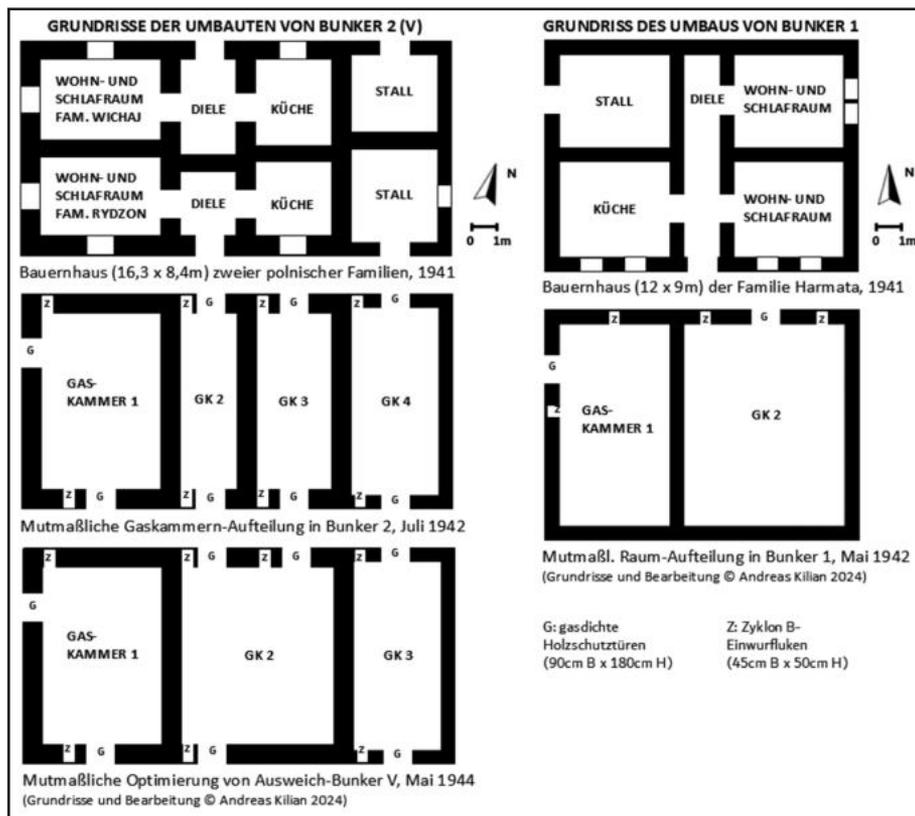
Zwanzig Jahre nach der Befreiung von Auschwitz wurden die Ruinen der zweiten provisorischen Vergasungseinrichtung in Birkenau, die frühestens ab Ende Juli 1942 hauptsächlich zur heimtückischen Ermordung von Juden in Betrieb genommen worden war, erstmalig gesucht und einige Monate später im Rahmen von Ausgrabungen gefunden. Das 1942 als „weißes Haus“ oder „Bunker 2“ sowie ab Mai 1944 als „Bunker V“ bezeichnete umgebaute ehemalige Bauernhaus (in SS-Lageplänen unter dem Tarnbegriff „Grastrocknerei“ verzeichnet) musste auf Befehl der SS zwischen Anfang bis Mitte Dezember 1944 von einem Abbruchkommando zur Spurenbeseitigung bis auf die Fundamentmauern abgerissen werden. Das Kommando bestand aus Sonderkommando-Häft-

lingen, die zuvor zur Bedienung dieser Vernichtungsanlage eingesetzt worden waren. Da das Fundament nicht sichtbar unter Erdniveau lag und die heranführende Front einen schnellen Abschluss der Arbeiten erforderte, blieben diese Mauern erhalten. Unklar ist, ob das Belassen der Grundmauern im Erdreich ein Akt des Widerstands war oder dem Chaos vor der Lagerevakuierung zuzuschreiben ist.

Im Fall der ersten Vergasungsstätte in Birkenau, dem „roten Haus“ (Bunker 1), waren die Abbrucharbeiten des Sonderkommandos bis Februar 1944 anscheinend restlos erfolgt, da beim Abriss eines 1955 wenige Meter vom ursprünglichen Standort errichteten Wohnhauses im Jahre 2000 keine Grundmauern gefunden wurden. Unbekannt ist, ob Fundamentmauern von Bunker 1 möglicherweise während des Neubaus 1955 ausgegraben und wie-



Befragung der ehemaligen Einwohnerinnen des „weißen Hauses“. Bild links: K. Rydzon (1919-2012) mit dem Historiker und Vizedirektor F. Piper (links) und K. Antonczyk am 5. Oktober 1995. Bild rechts: P. Wichaj mit K. Antonczyk und H. Mandelbaum am 9. Oktober 1995. Fotos: © A. Kilian 1995



derverwendet worden sind.

Während der von der sowjetischen Untersuchungskommission beauftragte Bautechniker und ehemals im Baubüro der Zentralbauleitung der Waffen-SS und Polizei Auschwitz beschäftigte Häftling Eugeniusz Nosal (1911-?) am 3. 3. 1945 den Grundriss von Bunker 2 in einem Lageplan des Geländes noch falsch verortete, weil am Tatort nicht nach den Grundmauern gesucht worden war, erweckte erstmals die detaillierte Aussage des Sonderkommando-Überlebenden Dov Paisikovic (1924-1978) gegenüber Mit-

arbeitern des Staatlichen Auschwitz-Museums das Interesse an Bunker 2. Paisikovic wurde auf Initiative des



Das am Standort von Bunker 1 im Jahr 1955 errichtete Wohnhaus.
 Foto © A. Kilian 1993

Auschwitz-Überlebenden und ehemaligen Generalsekretärs des Internationalen Auschwitz Komitees Hermann Langbein (1912-1995) sowie unter dem Druck des Direktors der „Hauptkommission zur Untersuchung nationalsozialistischer Verbrechen in Polen“, Janusz Gumkowski (1905-1984), im August 1964 von polnischer Seite zu einem Besuch der Gedenkstätte eingeladen, um ein von ihm auf dem Krematoriumsgelände III vergrabenes Manuskript eines ermordeten Chronisten des Sonderkommandos zu suchen.

Obwohl Museums-Direktor Kazimierz Smolen (1920-2012) selbst von 1940-1945 Häftling in Auschwitz, Mitglied des polnischen Widerstands und mit direkter Sicht auf Krematorium III nur 257 m entfernt von Juli bis November 1943 erst Blockschreiber und anschließend bis zum 24.11.1944 Blockältester der Blöcke 10 und 11 im Lagerabschnitt B IIe gewesen war, glaubte er Paisikovic die Vergrabungsgeschichte nicht. Auch einzelne Museums-Historiker hatten Zweifel an einigen Darstellungen des Augenzeugen; für seine Angaben zu Bunker V interessierten sie sich jedoch sehr.

Skeptizismus und Vorurteile

An den Sonderkommando-Manuskripten bestand hingegen kein großes Interesse, daher verwundert es auch nicht, dass Paisikovic während seines Besuchs nichts fand: Die inszenierte Suche war nur oberflächlich, und das von Smolen gegenüber Pressevertretern geäußerte Versprechen, nach dem Manuskript weiterzusuchen, wurde

nicht eingehalten. Noch bis Mitte der 1990er Jahre wurden Aussagen von Sonderkommando-Überlebenden im Auschwitz-Museum grundsätzlich skeptisch betrachtet, da gemeinhin angenommen wurde, dass das Sonderkommando kaum jemand als Geheimplatzträger überlebt haben konnte.

Zudem hatte das Sonderkommando unter Auschwitz-Überlebenden einen schlechten Ruf, wie in zahlreichen Aussagen und Überlebenden-Berichten nachzulesen ist. Entsprechend gab Smolen am 14.4.1945 vor der „Kommission zur Erforschung der deutschen Hitlerverbrechen in Auschwitz“ vorurteilsbehaftet zu Protokoll: „Die Häftlinge, die im Sonderkommando arbeiteten, machten nach einiger Zeit den Eindruck, als seien sie halb wahnsinnig und würden die Ungeheuerlichkeit ihrer Taten nicht begreifen. Es waren kriminelle verwilderte Menschen.“ (Aussage Smolens vom 14.4.1945, IPN GK 196/82, NTN 82, Bd. 1, S. 67). Smolen verbreitete darin zudem zahlreiche falsche Behauptungen über das Sonderkommando, die sich zum Teil bis in die Gegenwart halten.

Paisikovic hatte insofern als Sonderkommando-Überlebender keinen einfachen Stand, aber der Kustos der Museums-Abteilung Sammlungen, Tadeusz Szymanski (1917-2002), der von 1941-1945 in Auschwitz inhaftiert war, glaubte seinen Angaben.

Er fertigte am 11.8.1964 in Anwesenheit Paisikovics vier Zeichnungen von Bunker V und dem angrenzenden Gelände an, die dieser beglaubigte. Zeichnungen für die Verortung des

mutmaßlichen Vergrabungsorts des Manuskripts, das Anlass seines Besuchs war, wurden jedoch nicht angefertigt. Die Begegnung mit Augenzeugen aus dem Sonderkommando war für Museums-Mitarbeiter, die selber Auschwitz-Überlebende waren und das Auschwitz-Museum mit aufgebaut hatten, eine große Herausforderung und

äußerst selten. Vor Paisikovics Besuch suchten nur zwei Überlebende des Sonderkommandos das 1947 gegründete Auschwitz-Museum und die Gedenkstätte in Birkenau auf: Felix Rosenthal 1959 und Filip Müller 1961, beide aus der Tschechoslowakei.

Szymanski, der seinerzeit für die Besucherbetreuung zuständig war, erfuhr am 8.9.1959 von einem Mitarbeiter, dass ein Besucher behaupten würde, im Sonderkommando gearbeitet zu haben. In einem Interview mit dem Verfasser vom 20.9.1994 erinnerte sich Szymanski: „Nachdem ich wusste, dass das Sonderkommando von Zeit zu Zeit liquidiert wurde, habe ich gedacht, vielleicht war er nur ein Elektriker, der im Krematorium Reparaturen machte oder sowas. Ich wollte bestätigt haben, dass er wirklich in dem Sonderkommando gearbeitet hat.“

Ausgeräumte Zweifel

Rosenthal, der mit Familienangehörigen die Dauer-Ausstellungen im Muse-



Dov Paisikovic in Birkenau 1964; Foto © Jenő Kovacs. Rechts: Kazimierz Smolen; Foto: © A. Kilian 1995

um besuchte, wurde gebeten, in Birkenau seine ehemaligen Arbeitseinsatzorte zu zeigen. Szymanski wollte damit dessen Glaubwürdigkeit überprüfen: „Ich zweifelte, ob es überhaupt einen Menschen gibt, der vom Sonderkommando entkommen ist und jetzt noch lebt (...). Ich wollte mich überzeugen, wenn mir gesagt wurde, es gibt so einen (...). Ziemlich kräftig hat er ausgeschaut und deswegen zweifelte ich, ob so ein Mann in dem Sonderkommando sein konnte und deswegen habe ich den nach Birkenau eingeladen, dass er mir dort auf Ort und Stelle etwas erzählt. (...) Er hat mir so ziemlich locker über manches erzählt und als wir an den Teich zum vierten Krematorium gekommen sind, wollte ich von ihm wissen, ob er sich erinnert, an die Ereignisse des Sonderkommandos (...). Detaillierte Fragen wollte ich ihm stellen und plötzlich sah ich (...), dass er fängt an zu zittern, kann kein Wort aus dem Mund herausbringen und plötzlich habe ich ihn angeschaut – er

war fast geistig nicht anwesend (...).“

Die Schockreaktion auf die massive Konfrontation mit der Vergangenheit räumte Szymanskis Zweifel

schließlich aus: „Als wir von

der Seite des vierten und fünften Krematoriums reingehen konnten, dann sah ich, dass er ein bisschen zögerte. Er hat kleine Schritte gemacht, als ob er Angst hätte, auf dieses Gebiet reinzugehen. Das habe ich wohl sehen können, aber ich habe nicht daran gedacht, dass er so einen Schock erleben wird. (...) Seine Frau sagte, er muss sofort weg von diesem Ort. (...) Zwei Frauen haben ihn unter den Arm genommen und haben ihn weggeführt, weil er hat diesen Schock wirklich stark erlebt. (...) Ich habe nicht gehant, dass es so einen Mann geben kann und als ich dort diesen Schock gesehen habe, war zweifellos, dass er im Sonderkommando kurz oder länger gewesen ist.“

Fünf Jahre später profitierte Paisikovic von Szymanskis eindrucksstarkem Erlebnis. Auf Grundlage von Paisikovics Angaben zu Bunker V wurde der mögliche ehemalige Standort des Gebäudes in Birkenau eingegrenzt. Direktor Smolen hatte schließlich die glänzende Eingebung, dass möglicherweise noch Fundamentmauern gefun-



Tadeusz Szymanski (links) mi Felix Rosenthal (rechts) am „Aschenteich“, kurz vor dessen Zusammenbruch im Jahr 1959. Fotos © APMA-B

den werden könnten, deren Existenz noch unbekannt war. Offiziell war eine Genehmigung für professionelle archäologische Ausgrabungen einer unentdeckten Stätte des Judenmords nicht zu erwarten. Die Überbauung von Teilen des Krematoriumsgeländes mit einem gewaltigen Denkmal und terrassenartigem Gelände für Massenaufmärsche (9.550 qm Grundfläche) zwischen den beiden Auskleideräumen und Haupteingängen der ehemaligen Krematorien II und III war hingegen kein Problem und längst beschlossen: „Heute enthüllte sich vor unseren Augen das Bild des Bauplatzes, der in seiner Ausstattung den modernsten Anforderungen entspricht: Bagger, die ganze Tonnen von Erde auf die Böschung übertragen, Bulldozer, riesige Kräne, die große Steinblöcke und Granitwürfel für die mächtige Plattform (...) nach oben heben (...). Zahlreiche Arbeiter sind bei den Erdarbeiten und bei der Grundlegung der Fundamente eingesetzt“ berichtete die Auschwitz-Überlebende Odette Elina (1910-

1991), die das Bauwerk als ein „Sanktuarium“ bezeichnete (Informationsbulletin des IAK, Nr. 6, Juni 1966, S. 1).

Die Bauarbeiten am seit 1957 geplanten kolossalen Monument dauerten von Sommer 1965 bis Frühling 1967 und wurden von polnischen Behörden kontrolliert. Das Zentral-Denkmal wurde am 16.4.1967 von dem polnischen Ministerpräsidenten, ehemaligen Auschwitz-Häftling und einem der Leiter der internationalen Lager-Widerstandsbewegung „Kampfgruppe Auschwitz“, Jozef Cyrankiewicz (1911-1989), enthüllt. In seiner Ansprache wurden jüdische Opfer nicht explizit genannt: „An dem Ort, wo ungefähr vier Millionen Menschen, Männer, Frauen und Kinder aus Polen und aus anderen Ländern Europas von den Nazis auf eine planmäßige und organisierte Weise ermordet wurden, enthüllen wir heute ein Denkmal. Das Denkmal von Auschwitz. Somit erfüllen wir den Willen unseres Volkes und den aller Völker Europas, um das Gedenken der hier ermordeten Opfer zu verewigen.“ So war auch von den „für die Extermination des polnischen Volkes bestimmten Gaskammern und Krematorien“ die Rede: „Diese nazistische Todesmaschine sollte vor allem unser Volk durch ihre Getriebe ziehen, ohne auch andere Völker zu schonen“ (IAK-Bulletin, Nr. 3-5, März-Mai 1967, S. 4).

Im Schatten des beschlossenen „Internationalen Denkmals für die Opfer des Faschismus“, das nicht allein durch internationale Spenden an das IAK finanziert werden konnte und durch ei-

ne Restfinanzierung der polnischen Regierung gerettet werden musste, entstand die Idee, inoffiziell und ohne Genehmigung nach den Grundmauern von Bunker 2 suchen zu lassen, obwohl der Grabungsort auf dem Museums-gelände und innerhalb der konservatorischen Schutzzone lag (Beschluss der Abteilung für Bauwesen, Stadtplanung und Architektur des Komitees des Woiwodschaftsheimatrates in Krakau vom 19.4.1962).

Im Rahmen eines mutigen Pionierprojekts wurde die Ausgrabung der Grundmauern von Bunker 2 schließlich zu einem Grundstein polnisch-deutscher Annäherung und Versöhnung, die von den Museums-Kustoden Szymanski und Jerzy Adam Brandhuber (1897-1981) stark gefördert wurde. Beide Auschwitz-Überlebenden hatten die Gedenkstätte sowie wissenschaftliche Abteilungen im Museum aufgebaut, historisch geforscht, lebten bis zu ihrem Tod auf dem Gelände des ehemaligen Stammlagers Auschwitz und waren auf unterschiedlichen Gebieten Pioniere und ihrer Zeit voraus. Das Angebot, junge Deutsche der Friedensbewegungs-Organisation Aktion Sühnezeichen Erhaltungsarbeiten in Auschwitz durchführen zu lassen, beruhte unter anderem auf ihrer Idee. In seinem Bericht „Erfahrungen mit den Deutschen“ schreibt Szymanski: „Schon in den ersten Monaten meiner Arbeit war ich verpflichtet, den vielen Besuchern die Geschichte des ehemaligen Vernichtungslagers zu erklären. Da ich ein wenig Deutsch sprach, führte ich auch Deutsche durchs Lager.

(...) Verschiedene Deutsche traf ich damals. Verschieden waren auch die Erfahrungen. Ich hatte Vorurteile. Ich zweifelte. Manches war mir schwer zu verstehen. (...) Als vor Jahren die ersten Gruppen der Aktion Sühnezeichen nach Oswiecim kamen, waren meine Vorurteile schon abgebaut.“ (Rabe, Umkehr in die Zukunft, S. 121). In seinen Erinnerungen schreibt er: „Als ich vor vielen Jahren als ehemaliger Häftling von dieser Organisation hörte, hat das in mir die Hoffnung geweckt, dass zwischen Deutschen und Polen, aber auch anderen, etwas Neues und Positives passieren könnte. Der Name Sühnezeichen hat manchem Deutschen nicht gefallen. Sühne? fragten sie. Aber meiner Meinung nach ist



Günter Särchen, Lothar Kreyszig und Wolfgang Globisch, Pfarrer aus Bowallno, am Ausgrabungsort, 2. August 1965; Foto © ASF

das doch ein Weg der Verständigung.“ (Verlier die Hoffnung nicht, S. 84).

Versöhnung und Sühne

Der von Lothar Kreyszig (1898-1986), Präses der Synode der Evangelischen Kirche der Union, im Jahre 1958 verlesene Gründungsaufwurf von Aktion Sühnezeichen lautet: „Wir bitten um Frieden. Wir Deutschen haben den Zweiten Weltkrieg begonnen und damit mehr als andere unmesbares Leiden der Menschheit verschuldet. Deutsche haben in frevlerischem Aufstand gegen Gott Millionen von Juden umgebracht. Wer von uns Überlebenden das nicht gewollt hat, der hat nicht genug getan, es zu verhindern. Wir haben vornehmlich darum noch keinen Frieden, weil zu wenig Versöhnung geschieht. (...) Des zum Zeichen bitten wir die Völker, die Gewalt von uns erlitten haben, dass sie uns erlauben, mit unseren Händen und mit unseren Mitteln in ihrem Land etwas Gutes zu tun, ein Dorf, eine Siedlung, eine Kirche, ein Krankenhaus oder was sie sonst Gemeinnütziges wollen, als Sühnezeichen [im Entwurf von 1954 noch „Versöhnungszeichen“ genannt] zu errichten. Lasst uns mit Polen, Russland und Israel beginnen, denen wir wohl am meisten wehgetan haben. (...) Wir bitten die Regierungen Polens, der UdSSR und Israels, den Dienst, (...) nicht als eine irgendwie beträchtliche Hilfe oder Wiedergutmachung, aber als Bitte um Vergebung und Frieden anzunehmen und zu helfen, dass der Dienst zustande kommt.“ (Legerer, Tatort: Versöhnung, S. 484 f.)

Diese Worte öffneten in Polen Her-

zen und Türen, doch mussten sie erst durch schrittweise Vertrauensbeweise überzeugen, was durch eine sensible Annäherung, den Aufbau von freundschaftlichen Beziehungen und mit aufrichtigen selbstlosen Taten nur langsam geschehen konnte. Ein kontinuierlicher freiwilliger Friedensdienst in Auschwitz konnte nur durch langjährige Begegnungen und Pilgerreisen, durch Sommerlager-Arbeitseinsätze sowie allmählich wachsende Toleranz und Akzeptanz vorbereitet werden, was im Spannungsfeld des Kalten Krieges geradezu eine Meisterleistung war.

Ermöglicht wurde die deutsch-polnische Versöhnungsarbeit maßgeblich durch den katholischen Sozialpädagogen und Leiter der Arbeitsstelle für pastorale Hilfsmittel in Magdeburg, Günter Särchen (1927-2004), der seit 1960 einflussreiche persönliche Kontakte in Polen aufgebaut hatte und bedeutende Fürsprecher fand, darunter Mitglieder im „Klub der katholischen Intelligenz“, Abgeordnete im polnischen Parlament, bedeutende Kirchenvertreter und Publizisten, insbesondere den Krakauer Erzbischof Karol Wojtyła (von 1978-2005 Papst Johannes Paul II.), Tadeusz Mazowiecki, Wladyslaw Bartoszewski, Stanislaw Stomma und Anna Morwaska. Mit ihrer Hilfe gelang es, die jungen Deutschen nach Polen einzuladen.

Eine Gruppen-Einreise scheiterte 1964 an DDR-Behörden, so dass ein Jahr später die evangelischen und katholischen Gruppenteilnehmer aus Magdeburg und Umgebung einzeln

und getarnt als Fahrrad-Touristen in Polen einreisen mussten. Dieser 14-köpfigen „illegalen“ Pilgergruppe von Aktion Sühnezeichen aus der DDR (ASZ), der auch ein polnischer Pfarrer und ein deutscher Pastor angehörten, schlossen sich zwei Leipziger Studenten an, die Polen mit dem Fahrrad bereisten. Die Gruppe betete, meditierte, hielt Mahnwachen ab und schwieg mehrere Stunden täglich. Am 29.7.1965 erreichten sie Auschwitz und erkundeten schweigend Birkenau. Einen Tag später führte Szymanski die Gruppe durch die Ausstellungen im Museum sowie durch Birkenau. Erst danach eröffnete er ihnen, welche Arbeit sie erwartete.

Am 31.7.1965 wies Direktor Smolen die Gruppe am Arbeitsort ein und bestimmte die Grabungsstelle, wo er Gebäudefundamente vermutete. Die verantwortungsvolle archäologische Arbeit, die ausschließlich von Laien mit Spaten und Schaufeln durchgeführt und vom leitenden Konservator des Auschwitz-Museums Tadeusz Kinowski (1920-1990) beaufsichtigt wurde, führte noch am selben Tag zur Entdeckung der Grundmauern von Bunker 2 und brachte in den darauffolgenden Tagen zahlreiche archäologische Funde zum Vorschein.

Särchen und Kreyszig schrieben in ihrem Bericht: „Die Arbeit, die uns der Direktor und seine Mitarbeiter unter vielen Notwendigkeiten anderer Art gibt, ist sogar eine Auszeichnung (...) Es gelingt unseren Männern, in vier Tagen die Grundmauerreste zu finden und völlig freizulegen, so dass ein-

wandfreie Untersuchungen möglich sind. Gebisse, Kämmen, Brillen und andere Utensilien der letzten Armut finden sich im Schutt. Zuletzt kommt eine bunte Glaskugel zutage, mit der die Kinder im Rinnstein 'Murmeln' spielen." (Weiß, Lothar Kreyszig, S. 381 f.)

Da die Fundstücke nicht aus der 30 m entfernten ehemaligen Müllverbrennungsgrube stammen konnten, mussten sie im Rahmen von Widerstandsaktivitäten gezielt beim Abriss des Ge-

bäudes vom Sonderkommando bei den Grundmauern platziert worden sein. Sie sollten als Beweise der deutschen Verbrechen an Juden gefunden werden und sie wurden ausgerechnet von Deutschen ausgegraben, die davon sichtlich erschüttert waren: „Über das Grauen des Lagers, über das, was uns angesichts der schrecklichen Spuren der Unmenschlichkeit bewegt, zu schreiben, ist einfach unmöglich.“ (Brief von Konrad Weiß vom 2.8.1965).

Drei Grabungsteilnehmer, Werner Ross, Konrad Weiß und Rudolf Förster, teilten dem Verfasser übereinstimmend mit, dass die genaue Lage der Gebäude-Fundamente den Museums-Mitarbeitern nicht bekannt gewesen sei. „Dann haben wir als erstes einen Suchgraben in zwei Ausrichtungen Nord-Süd, Ost - West ca. zwei Spalten breit freigelegt, bis wir auf die ersten Mauerreste der Häuser gestoßen sind. Dann wurden von diesen Schnittpunkten aus die Grundrisse der Häuser freigelegt.“ (Schreiben von Rudolf Förster vom



Links und ganz unten sind die Höhe der Erdecke und Überwucherung bei Arbeitsbeginn deutlich erkennbar, rechts die Fundamentmauer aus Ziegeln während der Freilegung; Mitte: glattes Streifenfundament nach vollständiger Mauer-Freilegung; Fotos u.a. von Rudi Förster 1965, © ASF-Bildarchiv

Aufnahmen von den Ausgrabungen 1965 © ASF



30.7.2024). Am 3.8.1965 waren die Ausgrabungen in Birkenau abgeschlossen. Seither ist der Tatort der ehemaligen Mordstätte für Gedenkstätten-Besucher sichtbar. Neben der Witterung haben vor allem Besucher in den letzten Jahrzehnten zur Veränderung und Zerstörung der Fundamentmauern beigetragen: Ziegel und Mörtel wurden entfernt oder beschädigt, lose Steine an anderer Stelle abgelegt, was zum Teil auch von Arbeitern unsachgemäß gemacht wurde. Dadurch hat sich der Zustand der Ruine seit 1965 erheblich verschlechtert. Das abgelegene Gelände wurde bisher vernachlässigt, eine Restaurierung der Ruinen wäre aber dringend notwendig und anhand fotografischer Zeugnisse gut durchzuführen.

Abkehr vom "sorglosen Schweigen"

Nach dem für alle Beteiligten bedeutenden Grabungserfolg wurden die jungen Deutschen am 4.8.1965 nach Krakau eingeladen und tauschten sich mit ihren Gastgebern über ihre Erfah-

rungen aus. Die Journalistin Anna Morawska bezeichnete ASZ als „Zeichen der Hoffnung“ und berichtete in ihrem im katholischen Wochenblatt „Tygodnik Powszechny“ erschienenen Essay „Die Psychologie des Friedens“: „Die, welche heute im Namen ihres Volkes versuchen, Verantwortung auf sich zu nehmen und mit einem Sühnezeichen an den Orten des Verbrechens, in Auschwitz, Rogoznica, in Buchenwald neu zu beginnen, sind wohl ganz einfach Realisten. Auf lange Sicht gesehen, lässt sich nämlich keine Politik – außer einer wahnsinnigen – führen, die nur die eigenen Rechte und nicht auch die fremden sieht und diese nicht kennt. (...) Es gibt da Menschen, die scheinen aufrichtig zu glauben, dass man über Meinungsverschiedenheiten sprechen muss, loyal und im Geiste der Wahrheit beider Seiten. (...) Und die verstanden haben, dass sorgloses Schweigen heute wie vordem eine Schuld ist.“ (Weiß, Lothar Kreyssig, S. 383)

Der Mut und die Offenheit einzelner Visionäre haben die deutsch-polnische Verständigung, Friedenspolitik und Gedenkstättenarbeit stark beeinflusst und nicht nur bewirkt, dass über Bunker 2 und dessen grausame Geschichte oder symbolisch über Auschwitz „kein Gras mehr wachse“. Keinen

Einfluss hatten sie jedoch auf die Entwicklung des Antisemitismus in Polen und auf dessen Folgen für das Auschwitz-Museum. Vom 14.-29.8.1966 führte eine zweite deutsche ASZ-Gruppe aus der DDR Arbeiten in Birkenau durch. Während Aufräumarbeiten am Krematorium II wurden viele Gegenstände, unter anderem Brillen, Käme, Scheren, Löffel, Münzen und Knöpfe, gefunden. Ab 1967 wurden die Erhaltungsarbeiten durch deutsche Gruppen von Sühnezeichen West (ASF) fortgesetzt, nachdem DDR-Behörden die Versöhnungsaktivitäten untersagt hatten. Verordneter Kooperationspartner der ASF wurde der Verband der Kämpfer für Freiheit und Demokratie (ZBoWiD), der unter dem Vorsitz des polnischen Innenministers und ehemaligen Geheimdienstlers Mieczyslaw Moczar (1913-1986) stand und eine wesentliche Rolle bei der antisemitischen Hetze spielte, die in der „März-Kampagne“ 1968 und der Vertreibung von Juden aus Polen ihren Höhepunkt fand. Moczar soll Anfang der 1960er Jahre eine Abteilung für Ahnenforschung zur Überprüfung jüdischer Wurzeln bis in die achte Generation bei Parteifunktionären, Wissenschaftlern und Offizieren gegründet haben. Präsident des Obersten Rates des ZBoWiD war der Ministerpräsident Polens, Józef Cyrankiewicz.

Die erste ASF-Gruppe hob einen Graben um die Mauern der Gaskammer von Krematorium II aus, bei Ausgrabungen am 14.8.1968 wurden von einer weiteren Gruppe in der Gaskammer von Krematorium III drei Schutz-

gitter der Lüftungsanlage gefunden. Infolge fehlender Sicherheitsvorkehrungen stürzte daraufhin eine Wand der Gaskammer ein.

Während junge Deutsche die Ruinen deutscher Massenvernichtungsanlagen in Birkenau freilegen, säubern und zu deren Erhalt beitragen sollten, durften jiddisch-sprachige Beweise der Verbrechen wie die Sonderkommando-Handschriften seit September 1964 nicht mehr gesucht werden und verrotteten auf dem Krematoriumsgelände. Offenbar wurden die Ruinen deutscher Mordarchitektur als erhaltenswerter betrachtet.

Nicht einmal eine Fußnote

Der kanadische Filmemacher Peter Vronsky schrieb 1989 in seinem Bericht zu einem geplanten Filmprojekt über die Bergung einer Handschrift: „Die Schriftrollen haben eine Bedeutung, die über ihren Inhalt hinausgeht. (...) Ihr Zweck bestand darin, dass sie von uns gefunden werden sollten. (...) Unsere Generation war das Ziel dieses Werks, und wenn wir diese Dokumente in der Erde verrotten lassen würden, wäre das ein Verrat an diesen Männern. (...) Sie hätten laut und dramatisch vor den Augen der ganzen Welt geborgen werden müssen. Stattdessen bleiben sie nicht einmal eine Fußnote der Geschichte - als ob sie nicht existierten.“ (The Auschwitz Scrolls, Production Evaluation Report, S. 7; YVA, RG P.25, File 94) Der Leitsatz „Damit kein Gras darüber wachse ...“ galt offensichtlich nicht für alle Bereiche gleichermaßen. ●

Das zweite Gradowski-Manuskript (Teil 2)

Zur Überlieferung und Nachlassverwahrung eines Weltdokumentenerbes

Von **Andreas Kilian**

Im ersten Teil der Überlieferungsgeschichte (MB 2/2023) eines im Sommer 1945 auf dem Krematoriumsgelände ausgegrabenen jiddisch-sprachigen Manuskripts des Sonderkommando-Chronisten Salmen Gradowski (1910-1944) wurden die unterschiedlichen Besitzansprüche von Chaim Zvi Wolnerman und Maurycy Bodner nach dem Kauf der Fundsache thematisiert und die bislang verbreitete Darstellung in Gradowski-Editionen seit Wolnermans Veröffentlichung „In Harts Fun Gehenem“ (Im Herzen der Hölle) aus dem Jahre 1977 in Frage gestellt. Nach dem Tod aller Beteiligten lässt sich der Wahrheitsgehalt der widersprechenden Aussagen mangels weiterer Zeugen und zuverlässiger Quellen nicht mehr zweifels-

frei überprüfen. Da ein Vergleich der veröffentlichten englischen Übersetzung „Milestones (1939-1949)“ mit dem polnischen Original von Lola Bodners Erinnerung nicht ermöglicht wurde, konnte nicht nachgeprüft werden, ob die Übersetzung zuverlässig ist. Bestehende Unplausibilitäten bleiben daher klärungsbedürftig.

In Gesprächen mit Lola Bodners Tochter Yocheved wurden die Besitzansprüche Bodners an diesem Gradowski-Manuskript jedenfalls vehement verteidigt und die Darstellung in Lola Bodners Memoiren durch die Behauptung bekräftigt, dass Yocheved die Geschichte von ihren Eltern selber gehört habe. Der mutmaßliche Käufer Maurycy Bodner hinterließ keine Quellen, die die Darstellung seiner Witwe stützen könnten. Sie verfasste ihre Memoiren erst 1983, kurz nach dem Tod ihres Mannes und sechs Jahre nach Veröffentlichung von Wolnermans Buch, das sie laut Aussage ihrer Tochter nicht gekannt habe. Die Frage nach den Besitzansprüchen ist möglicherweise verbunden mit dem Verbleib des Originals. Fehlt das Original, könnte es - laienhaft betrachtet - dem Verwahrer nicht streitig gemacht und zurückgefordert werden.

An der bisherigen Überlieferungsgeschichte ist nicht nur die Darstellung der Inbesitznahme

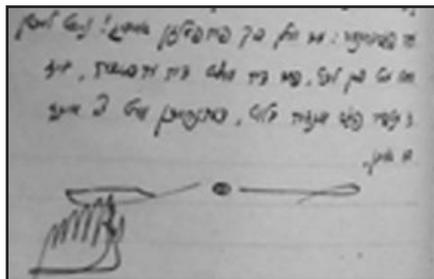


Bodners 1946, Familientafel in der Dauerausstellung des Jüdischen Zentrums Oswiecim. Foto © A. Kilian 2020

des zweiten Gradowski-Manuskripts problematisch, das zweifellos als bedeutendes Weltokumentenerbe eines „Untergrundarchivs des Grauens“ im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau bezeichnet werden kann, sondern auch die Schilderung von Wolnermans Erben über den Verbleib des Originals der jiddischen Handschrift ist fragwürdig. Chaim Wolnerman schreibt in dem von ihm herausgegebenen Gradowski-Buch am Ende seines Vorworts, dass „Kopien der Schriften“ Gradowskis in der zentralen israelischen Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem lägen und trotz zahlreicher Bemühungen noch nicht veröffentlicht worden wären. Damit wird suggeriert, dass in dem 1953 gegründeten, aber erst 1957 für die Öffentlichkeit eröffneten Yad Vashem Kopien vom Original angefertigt worden seien.

Original oder Abschrift

Davon gingen auch im Jahre 1982 Erich Kulka und 1990 Nathan Cohen aus, der in seiner Untersuchung der Sonderkommando-Manuskripte „Diaries of the Sonderkommandos in Auschwitz: Coping with Fate and Reality“ in den „Yad Vashem Studies“ von der Mikrofilmkopie des zweiten Gradowski-Manuskripts annahm, dass sie „eine Kopie des Originals“ sei (S. 275). Tatsächlich wurden am 9.5.1961 lediglich vier von sechs Notizheften mit Wolnermans Abschriften im Archiv von Yad Vashem unter der Spulen-Nr. JM/1793 mikroverfilmt (es fehlten Heft 2 als Abschrift von Heft 1



Ausschnitt der Abschrift mit Unterschrift Wolnermans (Notizheft 3, S. 53), Foto © A. Kilian 2022

und Heft 4 als auszugsweise Abschrift von Heft 3). Der Titel des Mikrofilms lautet: „ein Manuskript über das Konzentrationslager Auschwitz“, neben „Besondere Bemerkungen“ steht: „eingereicht von Herrn Haim Wollkerman [Sic] 4 Notizbücher“.

Offenbar blieb es unbemerkt, dass zwei Hefte (5 & 6) in der mikroverfilmten Transkription Wolnermans mit seiner Unterschrift enden (S. 101, 211) und am Ende von Heft 6 sogar das Abschlussdatum seiner Transkriptionen steht, der 17.1.1946 („15. Shevat 5706“). Aus dem Datum lässt sich schließen, dass Wolnermans im September 1945 begonnene Abschrift in Lauf a. d. Pegnitz beendet wurde, wo er in der Villa Knoll (Goethestr. 52) als Beauftragter des Staatskommissars für die Betreuung der Juden in Bayern für den Landkreis Lauf tätig war und von israelitischen Kultusgemeinden ehemals geraubte jüdische Kultgegenstände in Empfang nahm.

Etwa im April 1946 zog er mit seiner Ehefrau ohne amtliche Abmeldung nach München, wahrscheinlich

in die Rumfordstr. 39. Schließlich arbeitete er vom 8.7.1946 bis 15.2.1947 in der Villa Möhlstraße 12a (ehemals Himmlers „Dienstwohnung“) als Sekretär von Rabbiner Samuel Abba Snieg (1878-1970), der Präsident der orthodoxen Rabbiner-Vereinigung (Agudath Harabonim) sowie Leiter des „Zentralkomitees der befreiten Juden“ in der US-amerikanischen Zone war. Hier bekam er von Gradowskis Onkel aus New York ein Foto von Salmen und seiner Frau Sonia zugeschickt und am 21.3.1947 von Rabbi Snieg vermittelte gefälschte Papiere für die Einreise nach Palästina (immigration certificates) ausgehändigt, die sehr kostspielig waren.

Offiziell war Wolnerman seit dem 6.11.1946 in der Münchner Waldfriedhofstr. 46a gemeldet, zog jedoch Ende Februar 1947 „nach unbekannt“ und wurde zum 14.4.1947 polizeilich „nach Palästina abgemeldet“, wo er im 1939 eröffneten Hadassah-Krankenhaus auf dem Skopusberg in Jerusalem schnell Arbeit als Krankenpfleger fand.

Diebstahl oder Verkauf

Im April 2001 wurden Auszüge aus der Wolnerman-Abschrift erstmals in der Revue d'histoire de la Shoah No. 171 auf Französisch publiziert. Darin heißt es unter Berufung auf eine Aussage von Jetti Wolnerman: „In der Zwischenzeit wurde auf dem Weg nach Palästina das Gepäck, in dem das Originalmanuskript verstaut war, gestohlen. Nur einige wenige Seiten, die aus dem Gesamtpaket entfernt

worden waren, konnten zusammen mit der gesamten Abschrift gerettet werden.“ (S. 158). In der ersten umfassenden Übersetzung der Wolnerman-Abschrift, „Aucœur de l'enfer“, die im Oktober 2001 in Frankreich herausgegeben wurde, heißt es jedoch nur noch lapidar: „In der Zwischenzeit ist ein Teil des Originalmanuskripts in einem Koffer verloren gegangen.“ (S. 26) In der darauffolgenden 2002 veröffentlichten italienischen Übersetzung (aus dem Französischen), „Diario da un crematorio di Auschwitz, 1944“, heißt es sogar: „Während der Reise ging ein Teil des Originals verloren, zusammen mit dem Koffer, in dem es sich befunden hatte.“ (S. 27). Während verschiedene Varianten der Erzählung im Umlauf sind, wurden die genauen Umstände nie überliefert oder aufgeklärt, weder der Ort noch der genaue Zeitpunkt des Ereignisses.



Mr. Chaim Wolnerman,
Secretary Agudath Harabonim

Gleichwohl wurde versucht, die Angabe zu belegen oder in späteren Varianten die Geschichte weiter auszuschnüffeln: „Diese und andere Informationen über das Manuskript wurden von seiner Witwe, Jette Wolnerman, während eines Treffens mit

Béatrice Smedley in Jerusalem im Frühjahr 1999 gegeben.” (Diario, S. 45, Fn 50). Auf Nachfrage konnte sich die Jiddisch-Übersetzerin Smedley am 5.10.2023 zwar an ein Gespräch, aber weder an ein Datum noch an Details erinnern und auch keine Aufzeichnungen darüber finden. Das Gespräch sei nicht aufgenommen oder anderweitig dokumentiert worden; sie verwies aber auf Philippe Mesnard, dem sie seinerzeit geschrieben habe. Der renommierte Literatur-Professor und Experte für Sonderkommando-Handschriften Mesnard bestätigte am 10.11.2023, dass die Angaben aus dem „inoffiziellen Interview“ nicht in anderen Quellen erwähnt würden und die Details nicht mehr überprüft oder geklärt werden könnten.

In der zweiten Wolnermanschen „Familienausgabe“, der hebräischen Übersetzung von Wolnermans Enkel Avichai Zur aus dem Jahre 2012, „In the Heart of Gehenna“, heißt es im Vorwort Zurs: „Entsprechend der Aussage seines Sohnes, Jossi Wolnerman [*Zurs Onkel, d. Verf.*], kopierte Wolnerman das Manuskript in mehrere Notizbücher. Kurz vor seiner Einwanderung nach Israel, während seiner Abschiedsfeier von seinen Freunden wurde ihm fast sein gesamter Besitz, den er sich Stück für Stück nach dem Krieg angesammelt hatte, gestohlen. Die Notizbücher mit der Abschrift blieben in seinem Besitz, jedoch befand sich unter den gestohlenen Gegenständen auch so gut wie das gesamte Manuskript.” (S. 21). Jossi Wolnerman fügte am 27.3.2022 in ei-

nem persönlichen Gespräch Details hinzu, die er vor Jahrzehnten von seiner am 7.2.2009 verstorbenen Mutter Jetty erzählt bekommen habe: „Sie hatten alles gepackt, sie hatten eine Menge Koffer. Sie gingen mit all ihren Freunden auf eine Party, in eine Bar oder so etwas. Und als sie nach Hause kamen, sahen sie, dass jemand alle Koffer gestohlen hatte. Sie ließen nur zwei zurück: einen mit einer Torarolle und einen mit einigen Sachen für die Küche und die Kopien.“ Er bestätigte die Diebstahls-Darstellung, womit die Version, ein Koffer mit dem Manuskript sei lediglich verloren gegangen, verworfen werden kann. Nicht erwähnt wurden jedoch das Gradowski-Foto und alle fotografischen und schriftlichen Zeugnisse von Chaim und Jetty aus der Vorkriegs- und Nachkriegszeit, die aus München mitgebracht wurden und im Nachlass Wolnerman zu finden sind.

Zu Wolnermans Lebzeiten wurde die Behauptung, das Original sei gestohlen worden, nicht dokumentiert. Weder in seinem lückenhaften und kurzen Vorwort im Gradowski-Buch von 1977, das mehr verschweigt als offenbart, noch in dem zeitgleich erschienenen Gedenkbuch „Sefer Oshpitsin“ (Gedenkbuch Oswiecim), das von ihm, Aviezer Burstin und Meir Shimon Geshuri auf Jiddisch herausgegeben wurde, ist ein Verlust des Originals erwähnt. Im „Sefer Oshpitsin“ wurden die beiden Kapitel „An der Schwelle zur Hölle“ und „Im Herzen der Hölle“ auch als Werbung für das Gradowski-Buch abgedruckt und le-

diglich angemerkt, dass ein Teil von Gradowskis Schriften neben dem Krematorium gefunden und von Wolnerman „jetzt publiziert“ worden sei (S. 482).

Auch Anfang der 1980er Jahre, als sich der Auschwitz-Überlebende und Sonderkommando-Historiker Erich Kulka um eine Verbreitung und Übersetzung von Gradowskis zweitem Manuskript bemühte, und der Filmregisseur und Journalist Nathan Gross das von Wolnerman herausgegebene Buch in dem israelischen Magazin Chatam (Nr. 49, 3.12.1982) besprach, war die Behauptung eines Diebstahls noch nicht bekannt. Kulka erfuhr von Wolnermans Suche nach einem Verleger, als er zwischen 1969 und 1978 in Yad Vashem arbeitete, und stand nach Wolnermans Tod mit dessen Witwe persönlich in Kontakt. In seinem Artikel „Sonderkommando-Manuskript veröffentlicht“ schrieb er nach einem Interview vom 29.11.1983: „Laut Frau Jetka Wolnermann, die jetzt in Jerusalem lebt, existiert das zweite Manuskript Gradowskis.“ (Die Stimme der Auschwitz-Überlebenden in Israel, Nr. 26, März 1984, S.4)

Aufgrund des späten Zeitpunkts der Verbreitung und dem Nutzen für die Urheber der Erzählung ist die Diebstahls-Darstellung sehr zu hinterfragen. Die Tochter Bodners bezweifelte in einem Gespräch am



Kopien von Gradowskis Originalseiten, Dauerausstellung Holocaustmuseum Yad Vashem, Foto © A. Kilian 2022

28.3.2022 den behaupteten Diebstahl: „Er [*Chaim Wolnerman, d. Verf.*] verbreitet Unsinn. Wer weiß, wer ihm geglaubt hat. Vielleicht hat er es für Geld verkauft?“ Der Verbleib des Originals, abgesehen von drei Blättern (5 beschriebene Seiten), bleibt jenseits aller Spekulationen unbekannt. Jossi Wolnerman zufolge seien alle drei Original-Blätter Yad Vashem zu Reproduktionszwecken übergeben worden (wo sie mit den Archivsignaturen 7762/1-7762/3 paginiert wurden), wovon zwei Blätter sogar vorübergehend als Leihgabe überlassen wurden. Allerdings wurden sie von ihm später aus persönlichen Gründen zurückgeholt und werden aktuell zwischen anderen privaten Unterlagen in Klarsichtfolie geschützt aufbewahrt.

In der aktuellen Dauer-Ausstellung wird seit dem 15.3.2005 des Sonderkommando-Aufstands und dessen Opfer Salmen Gradowski gedacht. Unter den fünf Reproduktionen steht auf einer Informationstafel: „Leihga-

be aus dem Nachlass von Rabbi Chaim Zvi Wolnerman“.

Kein sicherer Ort

Das dritte Blatt wurde Rabbi Benni Kalmanson in der Jeshiva Hesder Otniel (Beit Va'ad LaTorah, Westbank), also eine Talmudschule für orthodoxe Wehrdienstleistende, übergeben und ist dort hinter Panzerglas ausgestellt. Bodners Tochter reagierte empört: „Der Ehemann meiner Tochter sagte mir: Das sollte nicht in privaten Händen sein, sondern in Yad Vashem. (...) Warum muss er es in seinem Haus aufbewahren? Und noch etwas: Otniel liegt in den besetzten Gebieten. Und es ist kein sicherer Ort, um sie dort aufzubewahren.“

Chronologisch gesehen wurde die Behauptung des gestohlenen Originals verbreitet, nachdem Lola Bodners englische Übersetzung ihrer Memoiren „Milestones (1939-1949)“ gedruckt war und 1998/1999 die ersten Übersetzungs-Verhandlungen mit Jetti Wolnerman, der Rechteinhaberin von Chaim Wolnermans Buch, in Jerusalem stattfanden. Ein Kontakt zwischen den Familien Bodner und Wolnerman ist für die Zeit nach 1945 nicht bekannt. Da das Copyright der Gradowski-Abschrift bei Wolnerman liegt und offiziell seit 1999 angeblich kein vollständiges Original vorhanden sein soll, mussten alle Lizenzvereinbarungen mit Jetti Wolnerman und später mit ihrem Sohn Jossi geführt werden. Der private Druck der 300 Exemplare von Wolnermans Buch wäre ihrem Sohn zufolge 1977 sehr kost-

spielig gewesen und hätte auf das Jahr 2022 umgerechnet etwa 50.000 US-Dollar gekostet. Chaim und Jetti Wolnerman hätten dafür jahrelang Geld gesammelt, ihre Ersparnisse geopfert und Finanzierungshilfen von ihren Kindern erhalten. Es wäre daher nur allzu verständlich, wenn die Familie versucht hätte, die hohen Ausgaben wieder einzubringen.

Im Entwurf eines Artikels für das Bulletin „Die Stimme“ schrieb Kulka 1982, dass bereits die frühe Suche nach einem Verleger an finanziellen Fragen gescheitert sei: „Soweit ich weiß hat Wolnerman gebeten soll man ihm das Geld zurückzahlen, was er für die Handschrift ausgegeben hat.“



In der Jeshiva Hesder Otniel ausgestellt Originalblatt Gradowskis. Foto © A. Kilian 2022



Sein Ersuchen wurde nicht beantwortet. Vielleicht hat er den Preis übertrieben? Oder wurde es eine „Prinzip-Frage“, ich weiß nicht und schäme mich eine Untersuchung zu machen (...).“ (YVA, RG P.25, File 94, Scan 27, S.7)

Am 23.1.1982 wurde der Direktor des Staatlichen Auschwitz-Museums, Kazimierz Smolen, von Kulka über Wolnermans Publikation informiert. Anschließend Verhandlungen über eine Übersetzung und Lizenzabgabe der Wolnerman-Edition seien laut Kulka an der Finanzierung gescheitert (Ebd., Scan 52, Vermerk vom 11.6.1994).

Die Herausgabe des zweiten Manuskripts im Verlag des Auschwitz-Museums wurde daher erst nach Ablauf des Urheberrechts in sechs Sprachen geplant, die Übersetzungen wurden zwischen 2013 und 2016 beauftragt, aber erst Ende Januar 2018 zeitgleich veröffentlicht. Gradowskis Werk unterliegt polnischem Urheberrecht, demzufolge dem Urheber kein

Eigentumsrecht gewährt wird und die Verwertungsrechte 70 Jahre nach dem Tod des Urhebers erlöschen. Auch andere Herausgeber von neuen Übersetzungen holten seit 2015 keine Genehmigung Wolnermans mehr ein, obwohl die Abschrift die Grundlage aller Übersetzungen war.

Welchen Weg das Original-Manuskript letztlich gegangen sein mag und wo auch immer die Krematoriums-Schrift gegenwärtig liegen könnte, ändert nichts an der Tatsache, dass Chaim Zvi Wolnerman der erste Mittler dieses tragischen Weltdokumentenerbes gewesen ist, der die große spirituelle, literarische und historische Bedeutung und den unschätzbaren Wert erkannt hat. Er erfüllte Gradowskis letzten Willen, indem er dessen Schrift mit einem Foto von Gradowski und seiner ermordeten Frau Sonia veröffentlichte. Gradowski sei seinem Verwanten David Sfard zufolge glühender Zionist gewesen, seine Worte hätten „Liebe zu Israel und Liebe zu Zion“ besessen: „Er träumte

davon, mit seiner ganzen Familie und mit der Familie seiner Frau nach Israel zu gehen.“ (In Harts, S. 6 f.) Chaim Wolnerman ist es zu verdanken, dass Gradowskis zweites Manuskript den Weg ins gelobte Land gefunden hat, ob im Original oder als Abschrift bleibt offen.

Alle Übersetzungen der letzten Jahrzehnte beruhen auf Wolnermans Abschrift und auf seiner Erstveröffentlichung. Die internationale Verbreitung ist Jetty und Jossi Wolnermans großer Unterstützung zu verdanken. Gradowskis zweites Manuskript wird daher untrennbar mit der Familie Wolnerman verbunden bleiben. Die Nachlassverwahrung von Gradowskis zweitem Manuskript ist eine große Verantwortung und Bürde, die in Eretz Israel im Spannungsfeld von Politik und Religion steht. Die Originalseiten liegen verstreut in Jerusalem, Otniel und möglicherweise noch an einem dritten unbekanntem Ort, der inzwischen seinen Zweck verloren haben könnte, nachdem das Werk am 1.1.2015 urheberrechtlich gemeinfrei wurde.

Hoffnung auf Wiederentdeckung

Wie die Fälle der Wiederentdeckung von zwei Sonderkommando-Handschriften, des Briefs von Herman Strasfogl und des Manuskripts von Lejb Langfus, nahe legen, ist das Auftauchen des Originals nicht unwahrscheinlich: Strasfogs Brief wurde von Karen Taieb 2018 als Fotokopie im Memorial de la Shoah entdeckt und aus dem Familienbesitz in das Memo-

rial-Archiv überführt, Langfus wurde 1973 von Mordechai Ciechanower als Verfasser eines anderen Texts identifiziert, und die von Ester Mark 1969 illegal aus Polen mitgenommene und von ihr verwahrte Original-Handschrift erst im Jahre 1990 kurz vor ihrem Tod an das Yad Vashem-Archiv übergeben. Dort wurde die bedeutende Quelle nach ihrer Zugänglichmachung im Online-Katalog der Digital Collections im Jahre 2018 von Professor Nicholas Chare entdeckt.

Die Zusammenführung aller Originalseiten und ihre Überantwortung an ein sicheres und geeignetes Archiv könnte einen Heilungsprozess in Gang setzen, der die Unstimmigkeiten der Nachkriegszeit überwindet, Gradowskis Werk vorwurfslos wieder vereint, überhaupt erst gründlich wissenschaftlich untersuchbar macht und das verschollene Manuskript der Ungewissheit entreißt. Gradowskis Manuskripte sind das Einzige, was von ihm aus Auschwitz-Birkenau befreit wurde, in seinen Worten lebt er weiter.

Die Schriften sollten nicht reliquiengleich verstreut bleiben, sondern unter konservatorischen Gesichtspunkten angemessen verwahrt werden, um vor Krieg oder vor Zerstörung durch unterschiedliche Ursachen geschützt werden zu können, wie es einem kulturellen Erbe der Menschheit zusteht.

„Nichts geht wirklich verloren. Es befindet sich nur irgendwo, wo es nicht hingehört.“

Theodor Fontane (1819 - 1898)

LAGERGEMEINSCHAFT AUSCHWITZ – FREUNDESKREIS DER AUSCHWITZER E.V.



Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzer e.V.
Freiherr-vom-Stein-Straße 27 · 35516 Münsingen

Die Lagergemeinschaft Auschwitz – Freundeskreis der Auschwitzer e. V. wird fast ausschließlich durch Spenden und Mitgliedsbeiträge finanziert.

Der Jahresbeitrag beträgt **mindestens 40 EUR** für Berufstätige und **mindestens 20 Euro** für Schüler/Studenten, Auszubildende und Arbeitslose.

Wir bitten Sie, durch Ihren Eintritt in die Lagergemeinschaft oder durch eine einmalige Spende zu helfen, dass der Verein über die finanziellen Mittel verfügt, die er dringend benötigt.

Beitrittserklärung

Vorname und Nachname:

Straße, Haus-Nr.:

Postleitzahl und Ort:

Tel.: (optional) E-Mail: (optional)

Geburtsdatum: (optional)

Ich möchte Mitglied der Lagergemeinschaft Auschwitz – Freundeskreis der Auschwitzer e.V. werden.

- Den Jahresbeitrag in Höhe von EUR werde ich per Dauerauftrag bzw. als jährliche Einzelüberweisung (*Unzutreffendes bitte streichen*) auf das folgende Konto überweisen:
Sparkasse Oberhessen, IBAN: DE 43 5185 0079 0020 0005 03, BIC: HELADEF1FRI
- Ich ermächtige die Lagergemeinschaft bis auf Widerruf, den Jahresbeitrag von EUR
 - von meinem Konto IBAN:
 - BIC:
 - bei folgender Bank: (Name der Bank)
 einzuziehen.

Mit dem Beitritt bestätige ich gleichzeitig mein Einverständnis mit der Speicherung meiner personenbezogenen Daten gemäß der Datenschutzerklärung der Lagergemeinschaft Auschwitz (zu finden unter www.lagergemeinschaft-auschwitz.de). Sollten Sie über keinen Internetzugang verfügen, teilen Sie uns dies bitte kurz mit. Wir senden Ihnen die Datenschutzerklärung dann auf postalischen Wege zu.

Datum: Unterschrift:

Mitteilungsheft:

Ich bin damit einverstanden, das Mitteilungsheft der LGA regelmäßig (i.d.R 1-2 Mal pro Jahr) per Post an meine o.g. Anschrift zu erhalten. **(Wenn nicht zutreffend, bitte streichen.)**

Informationen per E-Mail:

Ich bin damit einverstanden, dass die Lagergemeinschaft Auschwitz – Freundeskreis der Auschwitzer e.V. mir in unregelmäßigen Abständen Informationen zu Aktivitäten/Veranstaltungen per E-Mail an meine o.g. E-Mail-Adresse zukommen lässt. **(Wenn nicht zutreffend, bitte streichen.)**

Datum: Unterschrift: